Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1935

58. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 24. Juli 1935. Nummer 30

Die Handschrift an der Wand.

VI. Wenn Er kommt.

Offenbarung 1, 7.

Wie mächtig toben doch die Heiden
Und reden, was vergeblich ist!
Sie sprechen Hohn dem Allerhöchsten
Und dem Gesalbten, Jesus Christ.
Doch der im hohen Himmel wohnet,
Er spottet ihrer, und Er lacht (Psalm 2) —
Er wird im Zorn mit ihnen reden,
Zerschmettern ihre stolze Macht.

Zwar — fürchterlich hat hier auf Erden
Der Mensch der Sünde schon gehaust —
Nun toben auch die Elemente (Luk. 21, 25),
Das Meer erhebt sich hoch und braust.
Und über dem erzürnten Himmel
Siehst schwarze Wolken die nun ziehn,
Der Donner grollt, die Blitze leuchten,
Und du kannst ihnen nicht entfliehn (16, 18).

Von allen Ecken dieser Erde
Sind Gottes Stürme losgelöst;
Du siehst nur Tod und große Schrekken,
Wo immer du auch gehst und stehst.
Minuten werden dir zu Jahren —
Doch ändert das nicht deinen Sinn —
Nicht Buße — Nein! Nur eine Frage:
„O, Hüter! Ist die Nacht bald hin?"
(Jes. 21, 11—12.)

Einst sprachst du stolz von deinem Bruder,
Errangst durch Lügen (!) einen Sieg (?);
Und Gott der Herr ließ dich dort reden,
Und sah, und hörte es, und — schwieg
(Psalm 50, 19—21).
Nun spricht der Herr, und du wirst hören,
Der Himmel hat für dich ein Wort —
Und vor den Augen dieses Richters
Gibt's keinen sichern Bergungsort.

Dein Auge blickt voll Angst nach oben —
Was siehst du dort am Himmelszelt?
Erwartest nun auch du den Heiland,
Als höchsten Richter aller Welt? —
Der Menschen Angst steigt immer höher,
Sie zittern alle, Groß und Klein,
Denn — Sonne, Mond und alle Sterne
Verloren plötzlich ihren Schein
(Mark. 13, 24).

Der Mond, der immer noch so freundlich
Sein Licht ergossen — dir zu gut!
Er steht nun dort am finstern Himmel,
So schauerlich, so rot wie Blut
(6, 12).
Die Felsen zittern und zerreißen;
Die Erde bebt, wie nie zuvor (16, 18),
Und — — wieder richtest du die Augen,
Zum roten Himmel dort empor! —

Dort tritt das „Zeichen" Jesu Christi (Matth. 24, 30)
So klar, so deutlich nun hervor,
Als öffnete vor allen Menschen
Sich plötzlich nun des Himmels Tor,
Und siehe! Jene Schar der Heil'gen
(7,13—17),
Die in der Trübsal Gott geglaubt,
Hebt nun voll Jubel und voll Freude
Empor zu Gott ihr müdes Haupt
(Luk. 21, 28).

Du aber, o, betrog'ne Seele,
Bleibst ohne Frieden, ohne Ruh!
Und rufst voll Angst und voll Verzweiflung:
„Ihr Berge! Hügel! deckt mich zu!"
(6. 15—17.)
Wie gerne möchtest du dich bergen
In einer dunklen Felsenkluft,
Doch findet dich das Aug' des Richters
Auch in der Erde tiefster Gruft.

Da plötzlich öffnet sich der Himmel,
Und lichthell wird die dunkle Nacht,
Schnell, wie der Blitz, kommt in den Wolken
Des Menschen Sohn in Seiner Pracht.
Er kommt mit Seiner Brautgemeinde
In großer Kraft und Herrlichkeit
(19, 11—14);
Und jedes Auge muß Ihn sehen
Als König der Gerechtigkeit (Matth. 24, 30).

O, frage dich in dieser Stunde,
Mein teurer Freund — noch ist es Zeit!
O, frage dich vor Gott — auf Knien:
„Bin auf Sein Kommen ich bereit?"
Hörst du nicht jetzt auf deinem Wege
Den lauten, schrillen Ton des „Horns"?
O, wache auf! Es ist ganz nahe —
Ganz nahe schon, der „Tag des Zorns"!

Joh. J. Neufeld.

Monumente der Gottlosen.

Großartig sollte es sein: Ein Denkmal, dessen Spitze bis an den Himmel reiche. „Wir wollen uns einen Namen machen." 1. Mose 11, 4. Schnell hatte man die Sündflut vergessen und statt der Bundeszahl Gottes im siebenfarbigen Regenbogen ihre Zahl, ihren Namen zu setzen: Kap. 11, 4 oder 1+1+4=6, die Zahl des Menschen.— Ich beachte beim Lesen der Bibel auch die Zahlen darin und sie scheinen mir nicht bedeutungslos.

Gott gab jenem Monument der Menschen den Namen „Babel"; und der bleibt ihnen durch die ganze Geschichte der Menschheit, bis Gott am Ende der Tage mit Babel oder Babylon abrechnet. Off. 18. — Einst hatte der gottlose Sohn eines frommen Königs sich ein Monument errichtet, mit seinem Namen „Absalom". Doch Gott setzte ihm für den Frevel an seinen Vater, den er ermorden wollte, als Grabdenkmal einen Steinhaufen. 2. Sam. 18, 17. 18.

Beschauen wir uns das Monument eines **Gotteslästerers**. In North Benton Ohio hat sich ein Lästerer, als er noch lebte ein Bronz-Monument für sein Grab angefertigt. Auf einem hohen Grabstein steht seine Statue; in der rechten Hand eine Papierrolle hochhaltend, mit den Worten: **„Universal-Seelenfreiheit."**

Unter seinem linken Fuß ist eine Rolle in Gestalt einer Bibel mit den Worten „Aberglaube." Seinen Namen, Chester Bedell, hat er seinem Denkmal als Inschrift beigefügt, um sich zu verewigen. Mit seinem Tode hörten seine Lästerungen auf. Er starb im Jahr 1908 im Alter von 82 Jahren. Vor seinem Tode machte er die Bemerkung: **„Wenn es einen Gott gibt, so wird mein Grab mit Schlangen beunruhigt werden."** Eine andere Bemerkung von ihm: **„Wenn da ein Gott ist, oder irgend eine Wahrheit in der Bibel, so möge mein Leib von Schlangen bewohnt werden!"** Dann geschah das Merkwürdige: Als man seine Leiche ins Grab lassen wollte, mußte erst eine Schlange aus dem Grabe entfernt werden. — Der Leichenbestatter sagte: das sei ihm noch nie passiert. Seit seinem Tode wird nun sein Grab ringsumher von Schlangen bewohnt, und ist ringsum voll Schlangenlöcher. Jemehr man derselben tötet, desto dichter machen sie ihr Erscheinen. Man hat bis zwanzig an einem Tage getötet, aber andere machen wieder ihr Erscheinen. Dieses Bronzmonument ist weit umher bekannt; und Besucher werden von Wegeweisern gefragt, ob sie die Schlangen sehen wollen? So hat Gott diesem Lästerer auch ein Denkmal gesetzt.

Aber Gott gibt diesen Lästerern Zeit und Raum, sich auszuwirken — so einer großen Regierung (Rußland) bereits an 10 Jahren; seinen Namen zu lästern. Wie lange noch, bis auch sie ein Denkmal ihrer Lästerung erhalten?

Einst wird der letzte Herrscher dieses Landes „Magog" unter dem Namen „Gog" mit andern Alliierten seinesgleichen — nachdem Gottes Israel wieder im Lande der Verheißung sicher wohnt — wider dasselbe heraufziehen, um es zu berauben und zu plündern. Dann wird Gott auch diesem Gog, als letzten Feind Israels ein Monument, ein Denkmal setzen: Nachdem Er den Vögeln und Tieren vorher in Gog ein Kostmahl bereitet (Hes. 39, 4) gibt Gott ihm als Grabmal ein Monument unter dem Namen: „Gogs Haufental". Vers 11.

Zu seiner Ehre wird Gott sich selbst ein Monument setzen in einer heiligen Stadt, Hes. 41—48 mit einem Tempel für Anbetung. Und die Stadt soll genannt werden: **„Hier ist der Herr".** (48, 35.)

J. W. Neufeld.

„Ein Lied für den Kranken".

Mel.: Wer nur den l. Gott läßt . . .

Ich trage mein Kreuz nicht alleine,
Mein Jesus träget es mit mir,
Im Leiden bin ich auch der Seine,

Tischlieder.

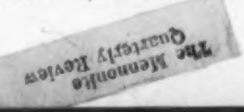
Gesammelt von
† Hermann A. Neufeld †.

— 68 —

Mel.: Ich will streben, nach dem . . .

Herr, wir bitten, Du wollst treten
Zu dem Hochzeitstisch
Und die Gaben, die wir haben,
Segnen gnädiglich.
Deine Hand hat sie gereicht,
Darum ist das Danken leicht;
Herr, wir loben dich dort oben
Jetzt und ewiglich!

Hier im Beten wollst Du geben,
Herr, des Segens Füll,
Daß Dein Wille, laut und stille,
Sich bei uns erfüll',
Auch das junge Paar nun sei
Dir geweiht in Lieb und Treu;
Führ uns alle zu dem Mahle
In Dein ewig Reich!



Er stehet mir bei für und für;
Ich trage mein Kreuz nicht allein,
Dies soll mir Trost und Zuflucht sein.

Den Beistand hat er mir versprochen
Und auch die Hülf zu seiner Zeit;
Wenn nun die Stund ist angebrochen
So weichet auch mein Herzeleid;
Drum wird mein Glaube niemals klein,
Ich trage mein Kreuz nicht allein,

Sieh, Gott ist es, durch dessen Gnade,
Ich bis auf diesen Tag noch steh,
Der macht, daß mir das Kreuz nicht schade,
Ob ich gleich fühle Angst und Weh,
Das ich vor großem Schmerz oft wein,
Doch bin ich nicht im Kreuz allein.

Nun, ich will es geduldig tragen,
Und währte es gleich noch so lang,
Sollt ich an Gottes Hülf verzagen?
Um Hülfe ist mir gar nicht bang;
Gott stellt sich bald zur Hülfe ein,
Ich trage mein Kreuz nicht allein.

Mein treuer Gott! dir will ich trauen,
Verlasse mich im Kreuze nicht,
Auf deine Liebe will ich schauen,
Bis meine Hülfsstund anbricht;
Laß mich im Kreuze nicht allein,
Du bist ja mein, und ich bin dein.

Eingesandt von Ab. Warkentin,
Arnaud, Man.

Grundsätzliche Fragen.

Prof. B. H. Unruh - Karlsruhe.

2.

Soeben erhalte ich die „Mennonitischen Blätter" Mai 1935 und lese auf Seite 46 einen Brief von P. Klassen, Fernheim, in dem er auf das Geschehen in Deutschland zurückkommt, für das man sich dort sehr interessiere, besonders auch die Jugend. Er berichtet auch über eine schlichte Saarfeier in Philadelphia. Besonders sei ein Satz herausgehoben::

„Welch eine Gnade ist doch für Deutschland und ganz Europa, daß Hitler tüchtig mit dem Kommunismus aufgeräumt hat! Möchten das doch die andern Staaten dankbar anerkennen!"

Ich weiß aus verschiedenen Zuschriften, daß in Fernheim um all die Fragen, die auch im „Boten." und in der „Mennonitischen Rundschau" erörtert worden sind, teilweise recht leidenschaftlich gekämpft worden ist, was auch bei P. Klassen angedeutet wird.

Zu der Sache selbst möchte ich unter dem Stichwort „Reformation und Revolution" einiges ausführen.

Hierbei muß ich einleitend mein tiefes Bedauern darüber aussprechen, daß im Ausland die deutschen Dinge vielfach arg verzerrt gesehen werden. Ich habe in einer New Yorker Zeitung einen sehr eingehenden Originalbericht über die antideutsche Kundgebung am 7. März 1934 gelesen. An dem Meeting nahmen Vertreter der verschiedenen amerikanischen Kirchen, Gesellschaften und Institutionen teil — der Vorsitzende stellte fest: „America speaks"! Es ist sicher gewichtlos und belanglos, was ich über diese Veranstaltung denke. Was ich hier aber nicht unterdrücken kann, das ist der Ausdruck meines lebhaften Bedauers vor allem über die persönlichen Ausfälle gegen den Mann, dem der damals noch lebende Reichspräsident von Hindenburg sein Vertrauen geschenkt hatte, und an dem das ganze deutsche Volk hängt. Jedes Volk hat sein Ehrgefühl, das wir gerade als Christen achten müssen. Jedes Volk glaubt, daß an seinem Wesen die ganze Welt genesen könnte. Als ich nach Amerika kam, fiel mir sofort das stolze (nicht hochmütige) Wort am Kopf der Zeitungen auf: America first! Welcher Sohn sollte nicht auch seine Mutter und welcher Mann nicht auch seine Frau für „die Erste" halten. Paulus wurde auch darin den Griechen ein Grieche, daß er ihr Gutes schätzte. Das Absprechen ist gewiß nicht eine Tugend, in der sich der Christ üben soll. Und sonderlich am Radio und in der Zeitung dürfte die Zurückhaltung am Platze sein. Denn hier geht ja in Erfüllung, was in den Kirchen gesungen wird: „O daß ich tausend Zungen hätte"! Und wenn die tausend Zungen vergiften, dann kann daraus nichts Gutes kommen. Es widerstreitet einem wahrhaft kirchlichen Empfinden, ein edles Volk vor der Weltöffentlichkeit in seinen Führern zu beleidigen. Es ist kirchlicher Vertreter unwürdig, hier Vorspanndienste zu leisten und dadurch Verbitterung zu schaffen, die kaum mehr gut gemacht werden kann.

An der Kundgebung nahm auch ein Mann teil, der auf der Weltkonferenz in Lausanne eine maßgebende Rolle spielte. Er wird sich sagen müssen, daß er durch sein Gebahren der Freundschaft der Kirchen untereinander nicht gedient hat. Es soll anerkannt werden, daß dieser Professor als der einzige Redner immerhin ein Wort der Anerkennung für Hitlers Kampf um seines Volkes Recht fand. Er hätte aber noch hinzufügen sollen, historische Uebersicht und geschichtlichen Weitblick bekundend, daß Hitler sein Land, mindestens sein Land von dem Chaos gerettet hat. Der Lordbischof von Chichester hat gelegentlich seine große Sympathie für das große Erwachen im Leben des deutschen Volkes ausgesprochen: Er sehe die neue Hoffnung, den Glauben und die Begeisterung, von denen deutsche Volksgenossen bewegt würden, ebenso das Gefühl der Erlösung von Materialismus und Bolschewismus, das so vielen Herz und Sinn erfülle. Eine solche Sprache ist kirchlichen Absichten dienlicher, als Meetingreden und Aufsätze voller Uebertreibungen und Gehässigkeiten. Man betont, es sei das Recht und die Pflicht aller denkenden Männer und Frauen, ihren Protest zu erheben gegen Ungerechtigkeit, wo immer sie besteht. Und doch schweigt man in der ganzen Welt angesicht des Unrechts, angesichts der Unmenschlichkeiten in einem andern Lande, von denen wir alle wissen. Um den Schein der Humanität nicht einzubüßen, bietet man dann alle Kräfte auf, um das deutsche Volk in seinem schweren Kampf um seine und Europas nackteste politische und moralische Existenz dem Weltgericht zu überantworten. So will man hier einholen, was man dort versäumt hat. Hier klafft der peinlichste Widerspruch, hier werden auch die Kirchen hineinverstrickt in Halbwahrheit und Unwahrheit.

Die Methoden der ausländischen kirchlichen Presse sind auch speziell in der jüdischen Frage unweise.

Einmal sei daran erinnert, daß auch in andern Ländern die Juden kritisiert und bekämpft werden. Wer kennt nicht das Buch von Ford! Ich erwähne hier das Wort eines griechisch-orthodoxen Professors, das russische und das deutsche Volk hätten durch Weltkrieg und Revolution unsagbar gelitten und breiteste Schichten in beiden Nationen empfänden, daß jüdischerseits diese Not nicht besonders schwer gefühlt werde. Das ist sehr zart geurteilt! Es gibt aufrichtige Juden, die dieses Urteil bedingungslos unterschreiben. Die Kolonistenbriefe aus Rußland sind voll von Klagen über das Verhalten gerade auch der jüdischen Kommissare. Welch ein furchtbares Spiel mit dem Feuer! Wer die Dinge wirklich sieht, wie sie liegen, der muß erkennen, womit das endigen wird. Die Propheten und Apostel würden hier nichts beschönigen, sie würden hier das uralte: „Schubu"! (Kehret um!) in ihr Volk hineinschreien.

Von der Kirche her muß vor allen Dingen, wie es im N. T. durchweg geschieht, eines festgestellt werden: Am Karfreitag ist das Judentum seiner eigensten Berufung untreu geworden! Israel hat am Karfreitag das Allerhöchste verleugnet, was ihm anvertraut war. Zum kirchlichen Führer bestimmt, wurde es am Karfreitag der bewußte kirchliche Verführer der anderen. Auch wenn Karfreitag die Krisis aller menschlichen Art, Kultur und Gesichte ist, das „vornehmlich aber die Juden" des Römerbriefs bleibt bestehen. Die Theologie darf diesen Ernst nicht abschwächen, nicht in einem oberflächlichen Idealismus hinweg tänzeln über die Abgründe geschichtlicher Katastrophen. Man hat immer wieder den Eindruck, daß im Namen des sogenannten Weltgewissens das vom Evangelium her geschärfte Gewissen ausgeschaltet und so die christliche Verkündigung völlig verharmlost wird.

Freilich ist festzuhalten, daß Karfreitag in jedem Volk Ereignis geworden wäre, wie ja schon Plato geweissagt hat, daß wenn ein Gerechter aufträte, er schließlich gekreuzigt werden würde. Auch der große königsberger Philosoph Kant wußte von d. „radikalen Bösen" im Menschen. Die Propheten, d. Apostel, Christus wissen von ihm allerdings noch mehr und noch tiefer. Karfreitag ist kein Zufall, kein moralischer Ausnahmefall, Karfreitag ist die Enthüllung des Urfalls: alle Menschen sind erfunden als solche, die wider Gott streiten! Aber Jesus unterscheidet hierbei Stufen der Bewußtheit! Das Volk der großen Propheten war „ein wissender Knecht". Es hat mit erhobener Hand gesündigt. Es hat „größere Schuld" als Pilatus. Paulus hat im Römerbrief diesen Sachverhalt ergreifend zur Darstellung gebracht. Wir dürfen ganz einfach nicht zurückfallen in eine Erkenntnisstufe, die vor-paulinisch genannt werden müßte und in eine Denkart, die die geschichtslos denkende Aufklärung eignete. Und ebenso dürfen wir bei der Beurteilung verwerflicher jüdischer Methoden nicht des Apostels Mahnung an die Heidenchristen überhören „Du aber sei nicht stolz!" Wahrheit und Liebe müssen auch hier beieinander bleiben.

Der Verlust der national-staatlichen Existenz hat in den Juden einen Minderwertigkeitskomplex erzeugt und hat sie veranlaßt, ihre nationale Eigenart leidenschaftlich festzuhalten. Das würdigt man auch in Deutschland. Niemand kann besondere Achtung vor einem Juden haben, dem der Taufschein Nutzen bringen soll. Auch werden in Deutschland die jüdischen Religionsgemeinden in keiner Weise in ihrem Gottesdienste behindert. Der Kampf mit dem Judentum verläuft auf der wirtschaftspolitischen Ebene. Dieser Kampf ist gerade in Deutschland aus mehreren Gründen besonders scharf. Diese Gründe sind schon öfters dargelegt worden. Ich erwähne nur die großen Finanzskandale, an denen immer Juden maßgebend beteiligt waren. Ein besonders wichtiger Grund für die erwähnte Schärfe des Kampfes ist der, daß der bisherige humanistische Staat, der weltanschaulich neutral war, den Platz einem politisch-weltanschaulich gebundenen Staat geräumt hat. Diese staatliche Weltanschauung will nicht antireligiös und antichristlich sein, sie hat ihren eigentlichen Mittelpunkt im Gedanken der Rasse (s. weiter unten). Darum ändert die Bekehrung eines Juden zum Christentum in diesem so orientierten Staat nichts an seiner weltlichen Lage. Damit ist auf alle Fälle ein Gutes gegeben: der Mißbrauch der Taufe für d. irdischen Zwecke hört auf! Wichtig ist ferner, daß der Judenchrist auch weiter das Schicksal seines Volkes teilt, so daß ihm die Gelegenheit gegeben ist, sich ganz für sein Volk verantwortlich zu wissen und zu machen.

Die englische Zeitung „The Church and the Jews" (April 1928) brachte einen Leitartikel, der ein Beweis dafür ist, daß die Frage der judenchristlichen Kirche garnicht zuerst in Deutschland, sondern in England, und zwar bei den Judenchristen selber aufgetaucht ist. Der Judenmissionar Dr. Levertoff plante eine judenchristliche Synagoge. Seit dem Erwachen des nationalen Gedankens im jüdischen Volk, und zwar noch ehe Herzl den Zionismus ins Leben rief, traten jüdische Christen selbst mit der Forderung einer christlichen Synagoge, also einer judenchristlichen Kirche auf. Uebrigens glaubte schon Zinzendorf in seiner Brüdergemeinde einen judenchristlichen „Tropus" schaffen zu sollen, neben einem mährischen und lutherischen. Es haben auch sonst bedeutende Judenmissionare in juden-

christlichem Geist gearbeitet. Die „Gemeinschaft christgläubiger Israeliten" in Berlin weiß sich mit ihrem Volk „in Blut und Schicksalsgemeinschaft" unlöslich verbunden, wie andererseits mit der Gesamtgemeinde Christi. Dr. Levertoff war der Auffassung, daß, wenn dem jüdischen Volke das Zeugnis des Evangeliums von jüdischen Christen nahegebracht werden könnte, der Kirche Christi eine neue Gabe zugeführt, die Kluft zwischen Synagoge und Kirche überbrückt werden würde, und es zur Bildung einer geistigen Heimat für die Juden kommen könnte, die Jesus von Nazareth als den Messias bekennen. In der deutschen Zeitschrift „Eine Heilige Kirche" Sonderheft April-Juni 1934 (Herausgeber der bekannte Theologe Friedrich Heiler) bedauert Lic. Paul Schorlemmer Seite 159 es sehr, daß bei der seitherigen Art der Judenmission Juden als einzelne in dem Volk und der Kirche Aufnahme fänden, wenn sie sich bekehrten. Er erinnert ebenfalls an den Plan von Dr. Levertoff und stellt fest, daß auch außerhalb Englands in Paris und Berlin, etwas im Gange sei, was zur Bildung judenchristlicher Gemeinden führen könne. Er schildert auch sehr eingehend die judenchristliche Liturgie, die Dr. Levertoff im Anschluß jüdisch-liturgischer Ueberlieferung(!) für die von ihm gegründete judenchristliche Gemeinde geschaffen, und die der Lordbischof von London genehmigt hat.

Wir sehen, daß hier Dinge im Werden sind, die nur unter dem lauten Weltlärm unbeachtet bleiben. Die Fragestellung des Judenchristen Dr. Levertoff ist auf jeden Fall politisch und kirchenpolitisch ganz belastet.

Ich persönlich bin sodann der Auffassung, daß Adolf Hitlers Satz, eine Nation könne nur dann gesund bleiben, wenn sie in ihrer eigenen Scholle wurzle, der göttlichen Vernunft gerechter wird, als ein blutleerer und luftiger Platonismus. Hier studiere man doch das A. T., auf das ich noch zurückkomme! Gott hat nicht bloß den Himmel geschaffen, sondern auch die Erde. Die Anpassung (Assimilation), wie sie der jüdische Liberalimus verlangt, wird von den gläubigen Juden nicht als der rechte Ausweg empfunden. Es bäumt sich hiergegen ein gesundes völkisches Empfinden auf. Der Zionismus in der bisherigen Form wird das Problem wohl kaum lösen. Hier ist auch jene Idee der judenchristlichen Kirche heranzuziehen. Sie könnten die Lösung der politischen Seite des Problems erleichtern helfen. Auf jeden Fall kann das jüdische Problem nur okumenisch (von allen Kirchen zusammen) und international sachlich und erfolgreich angepackt und gelöst werden.

Ich schalte hier ein, daß das moderne Judentum garnicht eine solche straffe Einheit darstellt, wie man das weithin annimmt. Es erscheint nur nach außen als eine geschlossene Gruppe. Es geht durch das Judentum aber ein tiefer Spalt hindurch, der es in ein liberales Judentum und in ein orthodoxes scheidet. Dieses steht auf alttestamentlich rabbinischer Grundlage. Blut und Scholle sind ihm Voraussetzung des reinen Judentums. Das Ideal ist hier ein wurzelhaft-völkisches Judentum. Sodann gibt es ein philosophisches Judentum, das wie Martin Buber an ein neues Volkwerden an eine religiöse Erneuerung des Judentums glaubt, natürlich auf eigener Scholle. Seine Losung lautet: Kein neues religiöses Leben des Judentums ohne erdgebundenes jüdisches Volkstum! Es ist erstaunlich, wie diese These an Anschauungen anklingt, die bei uns heute geläufig sind. Die Hauptforderung des philosophischen Judentums ist die Schaffung einer öffentlich-rechtlichen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina. Neben die oben erwähnte judenchristliche Forderung einer eigenen Kirche tritt hier die politische Forderung nach einem selbständigen Staatswesen. Sehr starke Opposition gegen den Zionismus machen aber die nationaldeutschen Juden.

Kirche Liebe und politische Vernunft werden hier im weltmissionarischen und weltpolitischen Tun zusammen einen Ausweg finden müssen und allein finden können.

Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die Programmschrift der „National-Soz. Bewegung in Holland". Die nationalgesinnten Niederländer jüdischer Abstammung will man stehen lassen. Die orthodoxen Juden, die sich für ihre Absonderung auf Gottes Gebot berufen, sollen sich absondern dürfen. Sie werden als G ä s t e betrachtet. Das Programm unterstreicht, daß diese Juden den gottlosen Bolschewismus mit größtem Nachdruck zurückweisen. Sie wollen sich erkenntlich gegen die Nation erzeigen, die ihnen Gastfreundschaft gewährt, und sie ehren die holländische Königin auch in ihren Gebeten. Das Programm nennt dann eine dritte Gruppe, gegen die schon Dr. Abram Kuyper in einer Artikelreihe 1878 gekämpft hat. Es sind das die Reformjuden, die ihre eigene Religion verlassen haben, und die einen Gefahrenherd für einen wirklich christlich-nationalen Gedanken bilden. Ihnen gilt der Kampf mit geistigen Waffen. Die Programmschrift erachtet gleichzeitig die jüdische Einwanderung aus dem Osten für höchst bedenklich, weil durch sie der nicht nationaldenkende Teil des Judentums eine Verstärkung erfahre. Die Programmschrift wünscht zu verhindern, daß Berufe und Betriebe von diesen Elementen überschwemmt würden. Besonders auch die geistigen Berufe müßten besetzt bleiben von Personen niederländischer Nationalität, die im neuen Staat nur an Personen zu verleihen sei, die auf dem Boden des niederländisch-nationalen Gedankens ständen.

Wir haben hier also auch, wie in Deutschland, eine starke Betonung des völkischen Gedankens. Dasselbe gilt für England und sogar auch für Frankreich. Wer tiefer blickt, der muß begreifen, daß gegenüber dem einseitigen Internationalismus eine Gegenbewegung durch die Welt geht, die d. völkischen Gedanken gerechter wird. Das eigentlich Charakteristische aber ist, daß dieser nationale Gedanke sich verbindet mit dem sozialen.

Bevor ich den letzten Gedanken weiter ausführe, möchte ich anschließend an die soeben behandelte jüdische Frage die Frage des Alten Testaments behandeln.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abschiedswort von Missionar H. G. Bartsch vom 25. Juni 1935.

Allen meinen lieben Freunden und Geschwistern im Herrn sende ich noch vom Boden Canadas einen letzten Gruß und Dank zu für alle Dienste und Teilnahme an unserm Werk in Africa. Noch klingen mir die bewegten Zeugnisse und Lieder im Herzen nach und möchten sie klingen bis in alle Ewigkeit. Wie ist es doch so anders geworden in den letzten 5 Monaten! Damals als ich durch die Wälder Ontarios fuhr starrte mich alles in Eis und Schnee an. Die Bäume standen alle ohne Laub steif da und grüßten nicht einmal mit einer kleinen Verbeugung. Nur selten stand eine Tanne allein versteckt hinter dem dürren Strauch und winkt mir verstohlen zu mit ihren vom Eis bedeckten Zweigen. Das Immergrün wollte nicht gut durchschauen, weil alles so eisig war. Nur wenn die Sonne auf ein Stündchen ihre Strahlen aufs Eis und Schnee der Wälder scheinen ließ, zeigt sich was grün und was erstorben war. Jetzt steht alles im schönsten Grün und alles nickt und winkt mir lächelnd zu, wenn die Natur sprechen könnte, sie würde mir auch wie die Menschen ein Lebewohl und einen Segenswunsch für Reise und Arbeit nachrufen. Wieviel Aehnlichkeit hat doch die Natur mit unserer „Pniel-Mission". Stand es nicht ebenso auch unter den Geschwistern wie in der Natur? Nun wir brauchen ja Sommer und Winter, und beide Jahreszeiten tun uns gut. Sie sollen ja auch nicht aufhören, solange die Erde steht. Daher Dank für alles!

Ich sitze jetzt am Strande und schaue im Geiste hinüber nach Africa. Ich sehe dort meine Lieben am Rande des Urwaldes mir zuwinken. Auch die vielen vielen Wilden rufen mir „ambuya" zu. Wird das eine Freude sein, nach einem Jahre alle einmal wieder um sich zu haben, mit denen man aufs engste verbunden ist! Der Herr hat auch in meiner Angelegenheit 1. Mose 28, 15 treulich gehalten. Wie gut ist's doch Ihn auf unserer Seite zu haben! Ich fahre mit neuem Mut und guter Hoffnung in die Arbeit. Obwohl wir noch nicht die Anerkennung von der Belgischen Regierung haben, so hoffe ich, wird es doch möglich sein — noch so weiter zu arbeiten bis sich auch unsere Frage daheim in Canada und USA. klären. Es ist etwas schwer, wenn man den Gesetzen eines Landes, das uns schützt vor dem Bösen, nicht Genüge leisten kann. Als ich heute beim Belgischen Konsulat vorstellig wurde, kam gleich wieder die Frage wegen der Anerkennung unserer Mission von Seiten der Regierung. Ich muß daher wieder nach Brüssel und dort um Aufnahme bitten. Sonst habe ich auch in meiner Paß-Angelegenheit alles geregelt auf weitere 5 Jahre. Auch da hat man uns von weltlicher Seite edel behandelt und ohne Anwesenheit meiner Frau und Kinder den Paß neu ausgestellt. So seid denn alle Gott und seiner Gnade befohlen. Auch der Konferenz in Main Centre, Sask. wünsche ich Gottes Segen und viel Mut, besonders den Brüdern, die verantwortlich sind für das Wohl der Gemeinden. Ich habe es bei meinen Besuchen gesehen, wieviele Kämpfe manche Gemeinden haben. Wir wollen ja nicht von Stimmungen, sondern von biblischen Grundsätzen geleitet werden. Im Blick auf unsern Feldherrn Jesus Christus darf uns vor der Zukunft nicht bangen. Und wenn die Gerichte kommen auch für die Gemeinden Gottes, so wird für die Treuen doch immer Gnade sein. Demut und Treue haben alle Verheißungen zur Folge.

Auf ewig bei dem Herrn
Soll meine Losung sein!
Dies Wort sei in der Nacht mein Stern,
Es führ mich aus und ein.

Ich walle durch die Welt
Bin nur ein Pilgrim hier
Und schlage auf mein Pilgerzelt
O Herr, stets näher Dir!

In herzlicher Liebe, Euer Bruder
H. G. Bartsch.

(Meine Adresse für Africa: H. G. Bartsch, via Port Frangui, Conge-Belge Bololo, Lodi-Sankuru, W. C. Afrika.)

8751 Marine Dr. W., Vancouver, B. C.

Erhielten vor kurzer Zeit einen Brief von unsern Missionsgeschwistern John S. Dick, China, daß sie am 30. Juli mit dem Dampfer „Empreß of Japan" hier in Vancouver zu landen gedenken. Sie freuen sich, daß auch hier in Vancouver Geschwister wohnen, die sich regelmäßig versammeln, und wollen uns besuchen. Auch Bruder N. N. Hiebert wird dann wohl hier sein, wie die Geschwister schreiben. Sie gedenken dann, wohl mit Bruder Hiebert zusammen, die Gemeinden hier in B. C. zu besuchen. Freuen uns herzlich auf den Besuch, auch in unserer kleinen Versammlung hier (Ecke 49th Ave. und St. George St.). Erwarten Gottes reichen Segen

Joh. J. Neufeld.

Einladung.

Die M. B.-Gemeinde zu Herbert, Sask., ladet hiermit alle Sänger und Gesangfreunde freundlichst ein zu einem Sängerfest, welches Sonntag, den 4. August, um 10 Uhr morgens in Herbert beginnen soll!

Heißes Wasser wird vorhanden sein.

In Erwartung, daß der Herr uns reichlich segnen und sich durch Lied und Wort verherrlichen wird, im Namen der Gemeinde:

John P. Wiebe.

„Ihr aber seid Christi".
1. Kor. 3, 23.

Dieses Apostelwort sagt uns mit wohltuender Deutlichkeit, daß Christus heilige Anrechte an uns hat. Die Nachfolger Christi sind Sein völliges, alleiniges und ausschließliches Eigentum. Es gilt klar zu sehen, worin nun die Rechte Christi an uns bestehen und es gilt, diese Rechte anzuerkennen. Was sagt uns die Schrift darüber?

Christus hat ein Recht an uns, weil wir durch Ihn geschaffen wurden. Auf die Frage, warum wir Christo angehören, sagt die landläufige Antwort lediglich: weil wir durch Ihn *erlöst* sind. Aber diese Antwort ist nicht erschöpfend. Sie übersieht die Grundlagen, auf die sich das ganze Verhältnis Christi zu den Seinen aufbaut. Gewiß ist Christus der Mittler unserer *Erlösung*. Aber er ist es nur deshalb, weil er schon der *Mittler* unserer *Schöpfung* ist. Nichts ist ja so sehr eines Mannes Eigentum als das, was er mit seiner eigenen Hand und mit seinem eigenen Material gemacht hat. So sind wir schon Christi Eigentum, weil wir „*in Ihm, durch Ihn und für Ihn geschaffen sind*, Kol. 1, 16. Wir gehören Christo an nicht erst als Seine Erlösten, sondern schon als Seine *Erschaffenen*. Die Anlage auf Christum hin ist tief in unser natürliches Leben hineingesenkt. So ist schon der Zweck unseres natürlichen Lebens, Geweihte des Gottessohnes zu sein.

Daß wir uns losgerissen haben von dem Ursprung und Zweck unseres Daseins, das ist unsere Sünde und Schuld. Wir haben in unserer sündigen Tat das Bestimmungsrecht über unser Leben in unsere eigene Hand genommen. In solcher angemaßten Selbstherrlichkeit hofften wir unsere Freiheit und unser Glück zu finden. Aber zu Sündensklaven sind wir hinabgesunken. Der Sturz in die grauenvolle Tiefe war go gründlich und so heillos, daß Selbsterlösung unmöglich ist. Es mußte Erlösung geschehen durch eine stärkere Macht und durch einen höheren Preis, als die ganze Welt ihn aufbringen konnte. Christus, der Mittler unserer Schöpfung hat uns erlöst und losgekauft von Sünden- und Todesmacht, von Fluch und Zorn. Und als Seine *Erkauften* gehören wir nun Christo an. „Ihr seid teuer erkauft!" so rufen uns Schriftworte zu.

Nach der Schrift sind wir ferner Christi rechtmäßiges Eigentum **auf Grund der Wahl und Bestimmung des Vaters.**

Der Vater hat Seine Hand ausgestreckt nach Menschen, die in der Christusferne schmachten und verdarben und hat sie zum Sohne gezogen. Dieser aber hat sie als wertvolle Geschenke aus der Hand des Vaters genommen, wie Er gesagt hat: **„Alles, was mir mein Vater gibt,** das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen", Joh. 6, 37. In den hohepriesterlichen Reden Jesu mit dem Vater kommt es wiederholt zum Ausdruck, wie sehr der Sohn diese Geschenke des Vaters wertet: **„Sie waren Dein und Du hast sie mir gegeben, und sie haben Dein Wort behalten,** Joh. 17, 6. Wenn wir wahrhaft des Herrn Jesu Christi Eigentum sind, hat uns die Vaterhand Gottes ergriffen und zum Sohne gezogen. Und der Sohn hat uns als vom Vater Ihm Geschenkte angenommen. Und Er hat diese Annahme versiegelt durch die Mitteilung des **Höchsten** und **Heiligsten,** das Er zu geben hat: *durch die Mitteilung Seines Geistes.*

Und nun hat Christus ein neues Recht an uns: ***weil Er uns Seinen Geist gab.*** Nun sind wir Christi Eigentum, weil wir Träger Seines Geistes sind. „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein," Röm. 8, 9. Wer aber Christi Geist hat, der ist auch Sein, denn er hat ja Christi eigenes, persönliches Leben in sich aufgenommen durch Seinen Geist. Er ist nun *ein Geist mit dem Herrn*, 1. Kor. 6, 17.

Auf Grund dieser Anrechte tritt nun Christus an uns heran. Er legt Seine Hand auf uns. Er erhebt das Banner Seiner Herrschaft über uns und wartet auf unsere freiwillige und gänzliche Unterwerfung. Sind wir dazu bereit?, das ist die Frage, die durch die Botschaft des Evangeliums fort und fort an uns gestellt wird. Einen erzwungenen Christusdienst gibt es nicht. Christus wirbt um uns mit der Macht Seiner heiligen Liebe und mit dem Gewicht Seiner heiligen Anrechte, die Er an uns hat. Und unter dem Werben Seiner Liebe sollen Entscheidungen fallen in den Tiefen des Herzens, soll ehrlich und gründlich sein der Bruch mit der Sünde, der Welt und dem Eigenleben, soll preisgegeben werden jedes Gebiet des inneren und äußeren Lebens der Christusherrschaft. Christus will auch mit Macht in unseren Alltag hineintreten und Seine Herrschaft zur Geltung bringen. In Wirklichkeit kann ja Jesus gar nicht der Arzt und Retter der Seele sein, wenn Er nicht auch Herr wird über die äußeren Lebensgebiete. Er kann den Schaden der Seele nicht heilen, wenn nicht auch alle Kräfte des geistigen und leiblichen Lebens Ihm unterworfen sind. Sind wir bereit, dem großen Werkmeister für Sein Wirken die Hände freizugeben? Wollen wir die Majestätsrechte, die Christus an uns hat anerkennen? Wollen wir uns der Vollmacht beugen, die der Vater dem Sohne gab über alles Fleisch? Es kann, mein lieber Leser, keine Ordnung kommen in dein Leben, bis du vor diesen Fragen stille gestanden und sie beantwortet hast. Soll dahinsinken alle angemaßte Selbstherrlichkeit vor der Majestät der Christusliebe? Soll alles Selbstbestimmungsrecht aus der eigenen Hand in die Seine kommen? Soll auch das Geheime und Private in unserem Leben, in dem Sünde und Eigenleben so gerne letzte Schlupfwinkel suchen, dem Lichte preisgegeben sein? Mancher in unseren Gemeinden krankt innerlich, weil er sich nicht lösen will von geheimen, gewissen Gebundenheiten. Wie halten manche fest an geheimen Ehrgeiz oder Geldgeiz! Wie mögen andere mit allerlei Unreinheiten im ehelichen oder außerehelichen Leben nicht ans Licht kommen! Wie sind manche Gewissen belastet wegen Unredlichkeiten im gewerblichen und beruflichen Leben! Tief verunreinigt ist die Atmosphäre dieser Zeit. Sünden u. Laster gehen durch unsere Zeit, die doch in diesen Formen früheren Generationen fremd waren. Bei manchen unserer Zeitgenossen hat sich das sittliche Urteil schon so getrübt, daß sie die Grenzen nicht mehr klar sehen, wo Licht und Finsternis, Reinheit und Unreinheit sich von einander scheiden. Um so deutlicher und entschiedener muß unserem Geschlecht zugerufen werden: „Was hat das Licht zu tun mit der Finsternis? Und Christus mit Belial und die Lüge mit der Wahrheit? 2. Kor. 6, 14. Es ist der Fluch der Halbheit an dem in dieser ernsten, gefährlichen Zeit viele kranken. Sie lungern an den Grenzen herum und möchten vom Fremden so viel mitnehmen als nur möglich ist, ohne gerade den Untergang der eigenen Seele zu riskieren. Sie geben Raum einer gefährlichen Diplomatie des Fleisches, das auch unter frommer Form so weit als möglich sich seine Rechte wahren möchte. Bei solcher Geteiltheit des Herzens und der Gesinnung ist kein gesunder, geistlicher Fortschritt möglich.

Laßt uns mit dem beharrlich und entschlossen auf Christum gerichteten Blick in den Glaubenskampf eintreten! Laßt uns im Glauben beharren und im Glauben den Lauf vollenden mit Freuden! Nicht zur Selbstaufraffung rufen wir auf. Nicht zu einem Rennen und Laufen, wobei man sich schließlich doch nur um die eigene Achse bewegt. **Aber ein Glaube tut not, der Christum zum Gegenstand und zum Ziele hat, ein Glaube, der die Herrscherrechte Christi klar sieht und anerkennt.**

Auch eine Predigt.
Von Dr. med. Hans Hoppeler.

Eine gewaltige Predigt hält uns der wunderbar gebaute menschliche Körper. Warum lauschen wir ihr so wenig? Nicht nur die hoch am Firmament thronende, über Millionen von Meilen hin Leben spendende Sonne, nicht nur das ungezählte Heer der Sterne, nicht nur die Legionen von Blumen in ihrer Frühlingspracht verkündigen die Ehre Gottes; nein, auch das Haus, das der menschlichen Seele zur Wohnung angewiesen wurde, unser irdischer Leib, ist ein lebendiger, überaus eindrücklicher Zeuge von Gottes Weisheit und Macht. Nicht nur der Himmel, sondern auch die Leiber der Menschen „*erzählen die Ehre Gottes und verkünden Seiner Hände Werk.*" Sie helfen mit in ihrer Weise, zu dem großen und mächtigen Lied der Schöpfgung.

Wenden wir uns dem Zentralpunkt unseres Körpers, der Triebfeder aller Funktionen zu: **Dem Herzen.** Ein verhältnismäßig kleines Organ — es entspricht in der Größe etwa der Faust des betreffenden Menschen — spielt es doch im Haushalte des Körpers eine überaus wichtige Rolle; denn ihm fällt die Aufgabe zu, den roten Lebenssaft, ohne den kein Leben möglich ist, unabläßig im Körper herumzutreiben. Der Mechanismus ist sehr einfach: ein in vier Kammern geteilter Sack, dessen dicke Wandung aus kräftiger Muskulatur besteht, zieht sich in taktmäßiger Abwechslung zusammen und dehnt sich wieder aus, so daß bei jeder Zusammenziehung das Blut aus den Kammern in zwei Röhren gepreßt oder vielmehr geschleudert wird, während in der Zwischenpause aus zwei andern Röhren neues Blut zufließt. 70—80 mal in der Minute, bei kleinen Kindern bis 140 mal, erfolgen diese Zusammenziehungen, und zwar mit solcher Kraft, daß selbst an den entlegensten Teilen des Körpers, an Hand oder Fuß, das Blut in hohem Bogen herausspritzt, sobald eine größere Arterie verletzt wird.

Und nun stelle dir einmal vor, lieber Leser, welch ungeheure Arbeitsleistung dieser kleine, unscheinbare Herzmuskel zu vollbringen imstande ist! Fünf Liter Blut durchströmen, in Millionen von feinen und feinsten Röhren verteilt den Körper. Wer zählt sie, die Legion zarter, zum Teil unendlich feiner Gefäße, welche, oft dünner als ein Spinngewebsfaden, den ganzen Körper durchziehen, sich je und je in unentwirbare Knäuel und Netze verästelnd, und doch immer wieder zu stärkeren Röhren sich vereinigend, um den Weg zum Herzen zurückzufinden? Keine Drüsenzelle, kein Haarwürzelchen, kein noch so zartes Häutchen, die nicht umsponnen, nicht umrankt und durchwoben wären von solchen Gefäßen. Die Aorta und die große Hohlvene aber sind fingerdicke, starke Schläuche, die durch ihre Mächtigkeit Staunen hervorrufen beim Laien, der sie zum erstenmal in natura sieht. Und durch all diese großen und kleinen Kanäle, durch diese riesige Zahl von Gefäßen, muß der kleine Herzmuskel das Blut pumpen. Allein muß das Herz diese Arbeit bewältigen. Kein Reservemotor steht zur Verfügung für Zeiten vermehrter Beanspruchung. Und wo ein Mensch, vielleicht getrieben von Todesangst, vielleicht vom Ehrgeiz zum Gewinnen einer Wette, in rasendem Sturmschritt daherrennt, da verdoppelt, verdreifacht das Herz seine Leistung ohne irgendwelche fremde Hilfe, und in fliegender Eile jagt das Blut durch den dahinstürmenden Körper. Allein muß das Herz seine Arbeit vollbringen; da findet sich keine Filiale des Kraftwerkes, etwa in die Füße eingebaut, um das hier gelangte Blut durch einen neuen Antrieb wieder nach oben zurückzubefördern. Nein allein muß das Herz den ganzen umfangreichen Kreislauf bewältigen; muß so stark pumpen, daß das Blut bis an die

äußerste Peripherie des Körpers in die Spitzen der Zehen und Finger gelangt, und von da an in schneller Fahrt wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrt. Und zwar nicht in einer oder in zehn Röhren, sondern in Hunderten, in Tausenden.

Erscheint uns so das Herz als ein Motor von unerhörter Leistungsfähigkeit und Energie, so wird unser Staunen noch viel größer, wenn wir hören, daß dasselbe jahraus, jahrein fortarbeitet ohne je auch nur eine Minute zu rasten. Wo ist der Ingenieur, der es dem großen himmlischen Techniker gleichtut und solch eine Machine baut? Eine Maschine, die Tag und Nacht arbeitet ohne jegliche Störung? Wo ist der Motor, dessen Erbauer rühmen kann: In zehn Jahren hat er nie eine Sekunde ausgesetzt? Und das Menschenherz schlägt oft siebzig, bisweilen hundert Jahre lang ohne jegliche Störung. Stelle dir einmal vor, verehrter Leser, was das heißen will! Ahme einmal mit deiner Hand die Tätig des Herzmuskels eine kurze Zeit nach, indem du abwechselnd die Hand weit öffnest und sie dann mit kräftigem Ruck wieder zur Faust einschlägst, 70—80 mal in der Minute. Nach hundert „Touren" bist du schon ordentlich müde, und nach spätestens fünf Minuten lässest du erschöpft die Hand sinken: ich kann nicht mehr! Das Herz aber leistet dieselbe Arbeit, nicht minuten- oder stundenlang, sondern während Tagen, Monaten und Jahren ohne jede Unterbrechung. Ob wir essen oder trinken, lachen oder weinen, arbeiten oder schlafen: immer schlägt dieser unermüdliche, nie rastende Motor. Die Muskeln der Arme und der Beine bedürfen nach großer Anstrengung einer längeren Ruhepause; das durch rechnen angestrengte Gehirn erholt sich täglich während mehrerer Stunden im Schlaf, und der Magen kann Nichtbeachtung seines Ruhebedürfnisses rächen urch mehrtägige Untätigkeit; das Herz aber weiß nichts von Erholung, weiß nichts von Schlaf und Sonntagsruhe, sondern schlägt fort und fort in wunderbarer geheimnisvoller Ausdauer.

Ja, das Herz kennt kein Rasten, bis die große Abendruhe hereinbricht, und der Meister selber das Werk zum Stillstand bringt, das er wunderbar einst fügte.

Fürwahr eine große Ruhe, die erste und letzte Abendruhe des Herzens! Denn nun wird es still ringsum, nun wird Ruhe im ganzen, weitverzweigten Getriebe des Körpers. Das Blut hört auf zu rollen und steht still. Die Muskeln alle, groß und klein erschlaffen, und der aufgehobene Arm fällt leblos auf die Decke zurück. Keine Meldung mehr fährt durch die Nervendrähte zum Gehirn, kein Ruf vom Ohre und kein Licht vom erloschenen Auge her. Und droben im Gehirn, wo bis zum letzten Augenblick Gedanken folgen, Erinerungen auf- und untertauchten, da ist es jetzt leer und tot. Noch sind die Nervenzellen alle da die tausend Drähte hin und her, allein kein Leben mehr; der noch vor kurzem herrliche, lebensprühende Bau gleicht einer öden, leeren, bald zerfallenen Ruine. Was ist geschehen? Das Herz stand still! Das Herz? Wer ist das Herz? Ich habe es nie gesehen, nie gehört, kaum, daß ich es zu Zeiten fühlte! Muß ich denn tot sein, wenn mein Herz will ruhen? So ist's!

Doch stände sie einmal stille,
Dann wär's um mich geschehen!

singt der Dichter von seinem Herzen, indem er es einer nie rastenden Uhr vergleicht. — Warum will uns das befremden? Darum, weil wir bisher so wenig von diesem Herzen spürten, so wenig von seiner Bedeutung ahnten. Denn so wichtig, so allumfassend seine Tätigkeit ist, so geräuschlos geht diese von statten. Ein gesunalt werden, bis der Mensch kann dreißig Jahre er zum erstenmal sein Herz spürt." Ach Herr Doktor, mein Herz tut weh!" jammerte einst ein kleines Mädchen in seinem Bettchen, als ich in einem Newyorker Spitale Assistent war und die Morgenvisite machte. „Und wo hast du denn dein Herzlein, das so wehe tut?" fragte ich. „Look here, right here" meldete da die Kleine, und ein zartes Fingerchen gleitet unter der Decke dem schmalen Körper entlang, und hält vorne in der Mitte da, wo die Buben den untersten Westenknopf tragen! Und, wüßte er's nicht aus der Schule, so ginge es manchem Erwachsenen nicht besser, so wenig macht das Herz „von sich reden."

Das ist das dritte Wunder des Herzens! Das erste ist, seine riesige Arbeit, die es zu leisten vermag; das zweite ist seine Rastlosigkeit, die kein Bedürfnis nach Ruhe kennt; und das dritte ist die Geräuschlosigkeit, mit der dieser beispiellose Betrieb vor sich geht. Erst wen das Herz erkrankt ist, dann plötzlich gewahren wir, was wir ihm zu verdanken hatten, welch mächtige Arbeit es uns geleistet. Ja, erst wo ein Herz ganz stille steht, da werden wir inne, daß es wahrhaftig die Triebfeder des Lebens war.

Und nun, was predigt uns das Herz? Predigt es nicht den, der nicht nur alle Dinge geschaffen hat durch sein mächtiges Wort, sondern sie auch täglich und stündlich erhält? Keine Drüse, keine Zelle, die nicht abhängig wäre von der Arbeit des Herzens; und kein Menschenkind, kein Volk, die nicht abhängig wären, von der Hilfe und dem Segen des ewigen Gottes. Die gesundeste Lunge, die kräftigsten Muskeln, das schärfste Auge verlieren ihre Leistungsfähigkeit, ihren Wert, sobald das Herz versagt. Und der begabteste Mensch, der klügste Kopf, das zivilisierteste Volk müssen zuschanden werden, wenn Gott der Herr Ihnen seinen Segen, seine Kraft entzieht. „Du lässest aus Deinen Odem, so werden sie geschaffen. Du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub." Ja, Gott erhält alles mit seinem mächtigen Arm; und doch sehen wir ihn nicht, diesen Arm, und sahen noch niemals den Mund, dessen Odem Leben einhauchen und Leben vernichten kann. Darum sagen die Toren in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Wer hat ihn jemals gesehen? so höhnen sie. Aber die Schrift nennt sie Toren, und Toren sind sie wahrhaftig. Als ob es nicht Kräfte gäbe, die wir nicht sehen! Wer hat denn schon die Elektrizität gesehen? Und doch treibt sie Bahnen auf hohe Berge, spendet uns Licht, Kraft und Wärme. Und so ist auch das Herz Zeuge von einem mächtigen und doch stillen, stetigen Walten, dem Walten dessen, der nicht im Erdbeben oder Sturmwind, sondern im stillen,, sanften Säuseln erscheint. Wie wir vom Herzen, trotz seines rastlosen Arbeitens, nichts wahrnehmen, nichts fühlen, so ist auch der Allmächtige ein verborgener Gott, dem fleischlichen Wesen nicht wahrnehmbar, und doch arbeitet er ohne Rast an unseren Seelen und müht sich unablässig um ein jedes der Menschenkinder. Darum singen wir fröhlich:

Ob ich auch gar nichts fühle
Von deiner Macht,
Du bringst mich doch zum Ziele
Auch durch die Nacht!

Wenn wir weiter hören, wie das Herz keinen Schlaf und keine Ruhe kennt, wie es auch arbeitet, wenn alle anderen Organe ruhen, da werden wir unwillkürlich an die herrliche Zusicherung erinnert: Siehe, der Hüter Israels schäft noch schlummert nicht. Welcher Trost in schlaflosen Nächten, welcher Trost für Einsame und Verlassene, ja für uns alle zu wissen: das Vaterauge schließt sich nie, und sein Ohr ist immer offen unserem Flehen. Darum in schweren Stunden, wenn uns will dünken, als hätte Gott uns vergessen, wenn unser Rufen vergeblich erscheint, als höre er nicht, als sei er unserer Gebete müde geworden, dann laßt uns durch die treue, unermüdliche Arbeit des Herzens hingewiesen werden auf den, der es geschaffen hat, damit es uns zurufe und sicheres Zeugnis gebe: Er schläft noch schlummert nicht.

Und endlich predigt uns das Herz auch die große **Langmut und Geduld unseres Gottes.** —

Da ist einer, der hat sich dem Trunke ergeben. Seit Jahren treibt er es schlimm und schlimmer, und unglaublich ist es, was er seinem Herzmuskel zumutet. Die Herzkammern werden durch die großen Flüßigkeitsmengen übermäßig gedehnt; die Muskelfasern gehen zugrunde auf Kosten von nutzlos wucherndem Fett; die Adern verkalken und erschweren dadurch dem sonst schon übermüdeten Organe die Arbeit aufs höchste; und trotzdem verrichtet es seinen Dienst weiter, oft lange, unglaublich lange Zeit. Jeder Arzt hat sie schon dutzendfach beobachtet, jene Fälle, wo das Herz jahrelang einer Lebensweise trotzte, die jeder Mäßigkeit Hohn sprach, und doch treu und unbeirrt seine Arbeit leistete, als hätte es kein Empfinden für solche Mißhandlung. Wie oft mußte ich dabei an die unendliche Langmut Gottes denken, die scheinbar unzählige Sünnden der Menschheit ganz ungestraft läßt, die stumm bleibt und schweigt, selbst bei Greuln und Ungerechtigkeiten, welche zum Himmel schreien. Wenn dann aber die Menschen immer frecher ihre Stimme erheben, und rücksichtslos weiter freveln in ihrer falschen Sicherheit, dann geht es ihnen wie dem Trinker: plötzlich bricht die Katastrophe herein! Denn so, wie die Ausdauer und Arbeitsfähigkeit eines mißhandelten Herzens ihre Grenzen hat, und schließlich auf einmal versagt in einem Moment, da der leichtsinnige Mensch es am wenigsten glaubt, sei es durch Eintritt eines Schlaganfalls oder eines anderen unheilbaren Leidens, so hat auch die große Geduld Gottes ein Ziel. Die Axt, die lange drohend an die Wurzel gelegt war, hebt aus zum Schlage, und der unfruchtbare Baum fällt.

„Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde": wie wahr erscheint uns das, wenn wir die wunderbaren Eigenschaften des Herzens betrachten. Und doch ist dieses Organ gleichzeitig wie kein anderes berufen, die menschliche Nichtigkeit und Vergänglichkeit uns vor Augen zu führen. Mit erschütternder Realität illustriert es täglich in tausenden von Fällen die Worte des 90. Psalms: **Des Menschen Leben ist wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.** Wer kennet nicht jene traurigen Ereignisse, wo ein anscheinend gesunder Mensch mitten in der Arbeit oder mitten in fröhlicher Erholung wie vom Blitz getroffen tot zusammenbricht, weil das Herz plötzlich stille stand? Seit Jahrtausenden hat solch' rasches Hinsterben die Menschen erschauern gemacht, und schon die Kirche der ersten Jahrhunderte sandte die Bitte zum Himmel empor: „Vor einem plötzlichen Tod behüt uns, o Herr!" Warum muß es gerade das Herz sein, das solche Fälle verschuldet? das Herz, dessen Energie und zähe Ausdauer uns eben noch mit Staunen erfüllte? Ist es nicht deshalb, daß nicht nur die Größe des Schöpfers, sondern auch der Fluch der Sünde und der Vergänglichkeit, unter dem alle Kreatur schmachtet und seufzt, an diesem edlen Organ offenbar werde? Denn wie Blumenpracht wohl die Macht des Schöpfers, aber in ihrem Welken auch die Macht des Todes verkündet, so zeugt das Herz vom Herrn des Lebens und vom Fürsten des Todes zugleich; als ob es unser Sehnen groß machen möchte nach dem Unvergänglichen, daß wir uns ausstrecken vom Unvollkommenen, vom irdischen, sterblichen Leib nach dem verklärten, ewigen Leib! So predigt uns das Herz!

Was hat uns nun, wenn wir einen Schritt weiter gehen, **das Blut** zu sagen? Beachten wir zuerst, wie dieser überall im Körper anwesende, bei jeder Verletzung sofort hervorquellende Saft nicht frei in den Organen herumfließt, sondern in ein Netz großeer und kleiner Röhren gefaßt

(Schluß auf Seite 12.)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ **Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.**

2/ **Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.**

3/ **Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.**

4/ **Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.**

Aufruf.

Dieser Aufruf ergeht an alle wirklichen Freunde unserer deutsch-mennonitischen Jugend sowie an alle Förderer einer deutschen christlichen Bildung mit der Bitte, Mittel beizusteuern, um dem Gebäude der Mennonitischen Lehranstalt die unumgänglich notwendigen Reparaturen angedeihen zu lassen. Das Dach des Schulgebäudes muß erneuert werden, wenn nicht das ganze Haus großen Schaden davontragen soll. — Weiter sind die Schülerwohnungen zu färben und freundlicher zu gestalten, ja wenn eben möglich, mit elektrischem Licht zu versehen. Wer selbst studiert hat weiß, wie sehr es dabei auf die Augen des Studenten ankommt. Darum helft unserer studierlustigen Jugend in ihrer schweren Arbeit, indem Ihr für freundliche Zimmer und helles Licht sorgt. Auch unten in Küche, Eßzimmer und Gymnastiksaal müssen Reparaturen und Verbesserungen ausgeführt werden. Wenn ich Ihnen noch sage, daß unsre Schulverwaltung vor der Aufgabe steht eine besondere Mädchenresidenz für unsere Schülerinnen einzurichten, daß jedoch anderer seits die Schulkasse ganz leer ist, so leer, daß die Lehrer in ihrer Gage noch ziemlich weit rückständig sind, so werden Sie die Notwendigkeit einer tatkräftigen Unterstützung einsehen.

Es sei hier aber ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß all das Geld, welches für die Reparaturen des Schulgebäudes eingesandt wird, ausschließlich zu diesem Zweck Verwendung finden soll.

Mein Vorschlag geht dahin, daß dreierlei Spenden vorgesehen werden: $5.00, $3.00 und $1.00 Spenden. Jeder Spender soll eine Quittung erhalten und die Liste der Spender soll in unsern mennonitischen Blättern publiziert werden. Dies ist aber nur ein Vorschlag. Die Schulverwaltung wird für alle Spenden dankbar sein, seien sie größer oder kleiner als die oben angeführten. Die Spenden könnten an unseren Kassierer Bruder Aron Friesen, Gretna, geschickt werden mit dem Vermerk: „Für Schulreparaturen."

Helft, lieben Brüder und Schwestern, Eurer Schule, Eurer Jugend und damit unserm ganzen mennonitischen Völklein.

Mit freundlichem Gruß,
Euer G. H. Peters,
leitender Lehrer der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna, Man.

Bekanntmachung.

Sonntag, den 28. Juli, beginnend um 7 Uhr abends, findet in der M. B.-Kirche an 622 College Ave., Winnipeg ein Jugendverein statt. Br. G. Buhler, Sohn des unlängst verstorbenen Aeltesten G. Buhler von Herbert, Sask., und selbst Aeltester einer Mennonitengemeinde in Pennsylvanien, wird mit dem Worte der Predigt dienen.

Bekanntmachung.

So Gott will, wird eine Versammlung der Studentenvereinigung der Herberter Bibelschule am 11. August in Herbert stattfinden. Folgendes Programm soll zur Ausführung gebracht werden:

Vormittagssitzung in der Bibelschule.

1. Gebetstunde geleitet von Albert Barkman, Gnadenau.
2. Doppelquartett, Paul Wiebe, Main Centre.
3. Ansprache, J. D. Görtzen, Herbert.
4. Quartett, Geo. Siemens, Main Centre.
5. Ansprache, H. P. Neufeld, Turnhill.
6. Schluß.

Nachmittagssitzung im Versammlungshause der M. B.-Gemeinde.

1. Einleitung, Willie Rempel, Swift Current.
2. Lied, Schw. Dan. Neufeld, Herbert.
3. Musik, Martha Cornelsen, Herbert.
4. Gedicht, Martha Cornelsen, Herbert.
5. Frauenquartett, Mary O. Neufeld, Herbert.
6. Vortrag, Thema: „Schwierigkeiten, die von solchen zu überwinden sind, die in dieser Zeit die Bibelschule besuchen wollen." von Br. Jacob Dörksen, Herbert.
7. Lied mit Musik, Jacob J. Schröder, Main Centre.
8. Gespräch: „Kaufet die Zeit aus!"
9. Bibelschullied.
10. Zeugnisstunde geleitet von Jacob H. Martens, Main Centre.
11. Quartett, Nels Priebe, Gnadenau.
12. Bericht der Arbeiter aus den Sommer-Bibelschulen.
13. Musik von Woodrow und Kollekte während dessen.
14. Schlußbemerkungen von Br. Joh. P. Wiebe.

Das Mittagessen möchte sich ein jeder mitbringen.

Das Kommitee.

Briefkasten.

D. Dick, Herschel, Sask. — Die Missionsgabe weitergeleitet durch Br. A. M. Fröse, 570 S. Poplar St., Bucyrus, Ohio, dem Leiter der Mission für Süd-Amerika.

Br. Peter D. Engbrecht, Altona, Man., hat die Rundschau für Br. Joh. Teichröw, Fernheim, Paraguay bezahlt.

Durch Gottes Gnaden bewahrt.

Es heißt irgendwo in den Psalmen, denke ich, — Der Mensch schlägt seinen Weg an, der Herr aber macht, daß es hinausführt. Habe ich da in Saskatoon mir den Kopf zerbrochen, wie ich am besten und am schnellsten nach McAuley kommen könnte. Der direkte Zug kommt erst Montag abends daselbst an, und doch hätte ich am liebsten den Geschwistern am Sonntag mit dem Wort gedient. Ich wählte nicht den kürzesten, aber den schnellsten Weg, über Regina nach Elkhorn und telegraphierte dorthin, ob sie mich wollten von Elkhorn abholen. Ahnungslos bestiegen wir unserer vier, die Brüder Alvah Bowman, Jakob Gerbrand, Gerhard Sawatzky und ich den Zug, welcher um 11:55 nachts Sonnabends Saskatoon verließ. Wir setzten uns in 2 Bänke und unterhielten uns noch eine Zeitlang, bis dann Br. Bowman in Guernsey und Br. Gerbrand in Drake den Zug verließen. Br. Sawatzky und ich versuchten uns so bequem wie möglich auf den kurzen Bänken zusammenzurollen, um etwas dem Bedürfnis der Nacht gerecht zu werden.

Es war wohl 5 Uhr 30 Sonntag morgens, wir hatten noch eine Stunde bis Regina, ich war vielleicht vor 10 Minuten erwacht, gerade als wir die Station Saskatchewan Beach verließen. Br. Sawatzky schlief noch, da ereignete sich mit einmal ein fürchterliches Unglück, welches aber, Gott sei's gedankt, sehr viel schlimmer hätte ausfallen können.

Unser Zug fuhr bei einer Geschwindigkeit von etwa 30—35 Meilen pro Stunde in eine stehende Lokomotive mit einem Wagen für die Arbeiter, welche daselbst eine Reparatur ausführten, mit solcher Wucht hinein, daß beide Maschinen zerschlugen. Unsere wurde von den Schienen geworfen. Die Plattform für die Maschinisten war zusammengedrückt wie eine Kartondose, von dem Kohlenwagen auf den Dampfkessel hinaufgeschoben. Die Wagen mit den kleinern Rädern, vor und hinter den großen Triebrädern, waren ganz zertrümmert, die Achsen verbogen und die Lager abgeschlagen; Wasser- und Dampfrohre verbrochen, so daß Wasser und Dampf herausströmten. Daß die beiden Dienstuenden, Maschinist und Heizer, überhaupt noch am Leben geblieben sind, ist nur einer wunderbaren Rettung Gottes zu verdanken. Wie die beiden von der Lokomotive herabgekommen worden sind, haben wir nicht gesehen. Als ich aus dem Zuge heraus kam, sah ich, daß der Maschinist totenbleich von zwei mehr getragen als geführt wurde und der Heizer von einem unterstützt mit einem zerquetschten Fuß nachhinkte. Sie wurden in einem Personenwagen untergebracht. Die erste Hilfe wurde ihnen von einem Neger, welcher den Schlafwagen bedient, zuteil, wobei die weißen Tischtücher und Serviette als Verbandzeug dienen mußten.

Außer diesen beiden waren noch etliche Passagiere erheblich verletzt. Eine 70 Jahre alte Dame war so aus dem Bett geschleudert worden, daß sie sehr zerschlagen war und später auf einer Tragbahre, wie auch der Maschinist, in den Zug, der von Regina kam uns abzuholen, getragen werden mußte. Dann war noch ein Herr von etwa 65 Jahren, welcher sich so zerschlagen fühlte, daß er meinte, es sei ihm entweder das Genick oder das Rückgrat gebrochen; er fürchtete, was wohl noch von ihm werden könnte, ging dabei aber immer herum. Wir sahen noch mehrere mit verletzten Stirnen, und es war wohl kaum jemand, der oder die nicht einen Rippenstoß oder vielleicht auch so wie mir einen Schlag am Schienenbein erhalten hatte. Nur Br. Sawatzky wußte nicht, ob ihm etwas zugestoßen sei. Seine Schuhe, die er ausgezogen hatte, waren etliche Sitze weit unter die Bänken gefahren, so daß er sie recht eifrig suchen mußte.

Ich habe zum erstenmal solch ein Bahnunglück erlebt und dabei auch wohl so recht verstehen gelernt, wie eine Panik aussieht. Ich saß auf einer Bank und hatte ein Bein auf die Bank gegenüber gestreckt, das andere aber herunterhängend mich so in die Rücklehne hineingedrängt, daß der Kopf auf dem oberen Rand derselben noch etwas ruhen konnte, und träumte halbwach. Da gabs mit einmal einen furchtbaren Stoß und Krach, wobei ich mit der Brust auf den Koffer stieß, welcher vor mir auf der anderen Bank lag, und mit dem Kopfe gegen die gepolsterte Rücklehne vornüberschlug. Erschrocken richtete ich mich auf und schaute mich um und sah, daß wohl alle Passagiere auf dem Fußboden lagen. Etliche fingen verängstigt an zu rufen und zu fragen, was das wohl bedeute. Durch die vordere Tür drang so viel Rauch und Dampf herein, daß es fast dunkel wurde, und ich mich anfänglich fürchtete hinauszugehen, aus Angst vor einer Explosion oder Dampfausströmung, wodurch das Unglück noch größer als das erste hätte werden können. Doch Gott sei Dank, wir blieben vor weiterem Schaden bewahrt. Wer solches Bild nicht selber gesehen hat,

kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie verwirrt die Leute aus den Augen schauen, wenn solches Unglück plötzlich einschlägt.

Wir verspäteten unsern Zug in Regina, welcher uns weiter bringen sollte, etwa um 3—4 Stunden, und als wir den ganzen Tag teils bei den Trümmern, teils in Regina zubringen mußten, wurde hin und wieder noch ein Wunsch ausgesprochen, wie z. B.: Wenn dies nicht gekommen wäre, wären wir nun da oder dort, wie wir es uns vorgenommen hatten, aber unzufrieden waren wir nicht. Es wurde uns gezeigt: Meine Wege sind nicht eure Wege und meine Gedanken nicht eure Gedanken." Aber zugleich haben wir erfahren dürfen, daß Seine Wege und Gedanken himmelhoch höher sind als die unseren. Nach menschlicher Berechnung hätte alles zertrümmert werden müssen und nach Seiner wundervollen Führung hat es kein Menschenleben gekostet. Gott sei gelobt und gepriesen!

Joh. P. Bückert.

Den 8. Juli 1935.

— Laut Bitte aus Bote.

Morden, Man.
den 9. Juli 1935.

Schon wieder da! Nachdem ich vor Kurzem etwas für die Rundschau geschrieben und es vor die Leser kam, wurde mir gesagt, daß ich eigentlich nicht das Wichtigste, was in Morden vorgegangen, geschrieben habe, und daß ich es doch auch noch berichten möchte. Wir hatten hier nämlich am ersten Pfingstfeiertage vormittags Tauffest, und zwar das erste das unsere Gruppe hier feiern durfte. Bis soweit waren unsere Taufkandidaten noch immer in Winkler getauft worden. 8 junge Seelen emfingen hier die heilige Taufe auf das Bekenntnis ihres Glaubens. Es war eine feierliche Stunde und viele nahmen daran teil. Unser Andachtslokal erwies sich als zu klein. Möge der Herr Gnade geben, daß die jungen Kinder in Christo wachsen und zunehmen möchten an Erkenntnis und Treue ihrem Gelübde gemäß! —

Dann tagte bei Altona die allgemeine kanadische Konfernz mit einer Predigerkonferenz u. d. Missionsfeste vorher, am 1. Juli auf 3 Tage. Die Witterung war angenehm und die Wege verhältnismäßig gut. Der Besuch reichlich, die Themata zeitgemäß und die Besprechung sehr rege. Unser Zelt, 110 × 50 Fuß war auf dem Missionsfeste weit übervoll, an den Konferenztagen auch voll und hätten wir nicht 2 Lautsprecher gehabt, wäre mancher wieder viel Segen verlustig gegangen, aber Dank dieses Aparats und dem sachkundigen Mann dabei, war alles, weit über die Grenzen des Zeltes hinaus, zu hören und auch gut zu verstehen.

Die Besucher, oder vielmehr die Delegaten waren fast von Ozean zu Ozean herbeigeeilt. Von Ontairo bis B. C. Auch der gewesene Altona Hochschullehrer J. J. Balzer, von Minnesota war unter uns und nahm an den Besprechungen teil, außer der kurzen Predigt, die er uns noch hielt. Die zugereisten Prediger kamen beiweitem nicht alle zu Worte, d. h. eine Predigt zu halten; denn die Arbeit war so mannigfach und so allseitig, daß wenig Zeit für Predigtgottesdienst anzuwenden war.

Der Sturm und Gußregen, der am 2. Tage dort über uns kam, nahm uns sozusagen einen halben Tag. Der Schreiber, Br. J. G. Rempel, Langham, war im Lesen des Protokolls vom vorigen Tage, als das Wetter daherbrauste; die Lautsprecher waren schon des Wetters halber in Sicherheit gebracht und so verhalte das Gelesene vielfach ungehört. Die Männer, welche nach dem Zelt zu sehen hatten, versuchten schon bei Zeiten das Zelt festzumachen, so gut es ging; zum Glück war eine Reihe großer Bäume an der Seite, von wo der Wind kam, woran sie das Zelt auch noch befestigten und so blieb es, Dank der Gnade Gottes stehen, doch das Wasser lief in Strömen durch das Zelt, und weit die Meisten fanden Raum in dem nebenbeistehenden Ausstellungshaus, wo wir unsere Mahlzeiten hielten, die andern sind doch wohl in die Karen gegangen Die Köchinnen, die da draußen kochten, hatten trotz Sturm und Wetter doch noch frühzeitig das Essen fertig und nun wurde die Zeit, wo mit der Arbeit nichts zu machen war, gegessen und während dem waren andere an der Arbeit das Zelt wieder einigermaßen herzurichten, damit die Arbeit weiter geführt werden konnte. Weil das Programm aber darauf berechnet war, die volle Zeit einzunehmen, mußte nun die verlorene Zeit eingeholt werden indem alles, man möchte sagen, nur so flüchtig durchgenommen wurde; und wir waren, glaube ich, alle froh, daß wir so zahlreich zusammen gewesen, daß uns wieder so manches wichtig gemacht worden, was wir sonst auch schon wußten, wieder in Erinnerung gebracht und alte Freundschaft erneuert und neue geknüpft worden usw. Wir sangen zum Schluß das Lied, Gott mit euch bis wir uns wiedersehen," und riefen uns beim Abschied ein „Aufwiedersehen" zu und dann eilte ein jeder entweder seinen weiteren Pflichten nach oder seiner Heimat zu. Gott sei Dank, für solche Oasen in der Wüste!

Wenn einer oder der andere nun sagen sollte, daß ich von den Verhandlungen auf der Konferenz wieder nichts berichtet habe, so rate ich demjenigen sich, wenn die Konferenzberichte erst werden gedruckt sein, ein solches Heft zu kaufen. Wenn es dann auch noch eine Weile nimmt bis die herauskommen, so ist das dann auch soviel vollständiger als ich darüber zu berichten vermag, daß es das Warten schon entschädigt. Will denn mit diesem schließen, mit der Bemerkung, daß es noch fast täglich regnet und wir jeden Sonnenstrahl den es gibt, mit Freuden begrüßen.

In Liebe grüßend wie immer,

Maria Epp.

Deutscher Bund Kanada, Ortsgruppe Winnipeg.

Unsere nächsten Diskussionsabende finden Mittwoch den 24. Juli und Mittwoch den 7. August in unserem Bundesheim 519 McDermot Ave. statt. Wir bitten alle, die sich mit den Aufgaben und Zielen unserer Bewegung näher vertraut machen wollen, sich auch zu diesen Veranstaltungen einfinden zu wollen.

Unsere nächsten Sprechabende finden Mittwoch den 31. Juli u. Mittwoch den 14. August statt. Am 31. Juli hören wir einen Vortrag unseres Mitgliedes Rudolf Tetzner mit dem Thema: „Unser ewiges Deutschland", unter besonderer Berücksichtigung des Buches von Reichsbauernführer Walter Darre „Neuadel aus Blut und Boden".

‚Am 14. August spricht Herr Emil März über das Thema: „Was lehrt uns Kanada-Deutsche der deutsche Arbeitsdienst". Mitglieder unserer Frauenschaft sind freundlichst zu den Sprechabenden eingeladen.

Eine Mitglieder - Versammlung findet Freitag den 26. Juli 8:30 abends statt.

Am 29. Juli veranstaltet unsere Jugendgruppe einen Heimabend, an welchem unser Mitglied, Siegfried Weber einen Vortrag: „Warum deutsche Jugendorganisation in Kanada", halten wird. Zu diesem Heimabend laden wir alle Jungens im Alter von 12 bis 18 Jahren herzlichst ein.

Die Ortsgruppen-Leitung.

„Tabor Bibelschule" in Dalmeny, Sask.

Am 18. August dieses Jahres soll, so der Herr will, eine Zusammenkunft aller Schüler, die seit Gründung der Schule dieselbe besucht haben, stattfinden. Wir bitten alle, die es angeht, zu kommen. Für ein reichhaltiges Programm wird gesorgt werden. Die Lehrer.

Warum Deutscher Tag für Manitoba?

Zweck und Ziel der jährlichen großen Kundgebung des Deutschtums unserer Provinz.

Saskatchewan beging in den letzten Junitagen in Regina seinen Deutschen Tag in glänzendster Weise. Alberta folgt am 3. und 4. August u. Ontario am 31. August, am 1. und 2. September in Kitchener. Da wollen und dürfen die Manitoba-Deutschen nicht zurückstehen; waren sie es doch, die der Deutschen Tag-Bewegung in Canada bahnbrechend vorangegangen sind, so daß in diesem Jahre **Manitoba bereits seinen achten Deutschen Tag** begehen kann.

„Warum Deutscher Tag für Manitoba?" mag mancher Volksgenosse fragen. Die Antwort darauf sollte uns nicht schwer fallen. So treu und fest wir auch zum angestammten Kulturerbe unserer Ahnen stehen, so bedürfen wir doch gelegentlich einer **Aufmunterung und Rückenstärkung,** um uns immer wieder dessen bewußt zu werden, daß wir in unseren Bemühungen nicht erlahmen dürfen. Mancher mag vielleicht mutlos werden, wenn er die lebhaften Versuche verfolgt, die auf Gleichmacherei (Assimilation) hinzielen. Es geht dabei **besonders um unsere Jugend,** deren Seele, deren Wesen man uns entfremden möchte. In diesem geistigen Ringen, das uns täglich beschäftigt, brauchen wir wenigstens einmal im Jahre eine Kundgebung, aus der wir neue Kraft und neuen Mut zum treuen Aushalten auf unserem Posten schöpfen. Das ist eine Aufgabe unserer Deutschen Tage.

Dazu kommt ein weiterer Gesichtspunkt: Wir leben hier vielfach in der Verstreuung, leben vielleicht unter Nichtdeutschen, die für uns und für unsere Art wenig oder kein Verständnis haben. Wir fühlen es, daß wir allein einsam und schwach sind, **daß nur im engeren Zusammenschluß mit Gleichgesinnten unsere Stärke liegt.** Da ergeht an uns jedes Jahr die Einladung zum Deutschen Tag für Manitoba. Aus allen Teilen der Provinz strömen Volksgenossen zusammen. Wir fühlen uns nicht mehr vereinsamt und verlassen, sondern erleben in uns das erhebende Bewußtsein, daß Tausende von deutschgesinnten Mitbürgern mit uns Schulter an Schulter stehen. Das flößt uns neue Begeisterung ein. Das gibt uns den Glauben an unsere Sache zurück, den Glauben aber auch daran, daß wir uns und unsere Wesensart nur erhalten können, wenn wir zur Lösung gemeinsamer Aufgaben Hand in Hand mit unseren deutschen Brüdern und Schwestern den Lebensweg zurücklegen. So werden die Deutschen Tage zu Mahn- und Weckrufen: **Seid einig! Schließt die Reihen! Tretet geschlossen ein für die herrlichen Kulturgüter Eures deutschen Volkes!**

Bedarf es noch einer weiteren Begründung für unsere Deutschen Tage? Sind die hier kurz angedeuteten Zwecke und Ziele nicht wenigstens ein kleines Opfer wert?

Wenn der Deutsch-Canadische Bund von Manitoba an alle Deutschstämmigen und Deutschsprechenden der Provinz wie auch an alle Freunde in den Nachbarprovinzen **herzlichste Einladung zum Deutschen Tag in Winnipeg am 18. August** ergehen läßt, so darf er wohl auf Massenbeteiligung aus allen deutschen Siedlungen und Gemeinden rechnen.

Bei der großen Kundgebung im River Park zu Winnipeg wird Herr Konsul Dr. H. Seelheim der Festredner sein. Ein Wettsingen ist geplant, wenn sich genügend Chöre daran beteiligen. Der Deutsche Gesangverein Winnipeg wird als Massenchor auftreten. Den musikalischen Teil besorgt die Deutsche Kameraden-Kapelle. Für Volks- und Kinderbelustigungen werden in ausgiebigstem Maße Vorbereitungen getroffen.

Deutschstämmige von Manitoba, auf zum Deutschen Tag in Winnipeg am 18. August 1935!

Der Pressewart.

Stimme von der Front

eines russischen Soldaten vom Jahre 1915.

Eingesandt von
P. Kornelsen, Indian Head, Sask.

Es war an einem trüben und finsteren Herbsttage. In unserer Erdhütte, (wo sie in Reserve lagen) war es schön warm, nur wurde so sehr geraucht, daß mir anfing der Kopf zu schwindeln und ich ging hinaus auf das Feld, um mich etwas zu erfrischen. Es ging ein ganz feiner Regen nieder und die niedrigen schwarzen Wolken wurden hin und wieder von feindlichen Scheinwerfern beleuchtet. In der Ferne waren Kanonenschüsse zu vernehmen und bald pfiffen die Geschosse über unsere Häupter und brachten uns Tod und Verderben. Auf einmal erbebte die ganze Erde. In der Luft hingen hunderte phosphorische Sterne. Die Kanonenkugel fingen an ununterbrochen mit einem fürchterlichen Getöse einzuschlagen. Tausende Geschosse durchschnitten mit einem Höllenlärm die feuchte Luft und mit schrecklichem Geheul zerplatzten die Schrapnelle in der Luft. Von den schweren Geschossen erschütterte die Erde und wurde Stückweise gen Himmel geschleudert. Ringsum flamte es auf verschiedenen Stellen Feuer auf. Durch den Sturm konnte man zeitweise das ängstliche Wiehern der Pferde hören und ein wildes tierartiges Geheul, als von einer großen Maße wahnsinniger Menschen, war zu vernehmen.

Es war furchtbar schmerzlich, dieses wilde schreckliche Schauspiel anzusehen und zu hören. Das Herz zog sich zu einem Klumpen zusammen und es war als wenn man sich im Erdinnern verbergen sollt, um nicht mehr diese Hölle anzusehen. Aber auch dieses war nutzlos gewesen, da ja auch das Innere der Erde erbebte.

Ach was für eine Finsternis! — Aber was ist eine solche herbstliche Finsternis im Vergleiche zu der Finsternis mit welcher die Menschheit befallen ist? Denn diese läßt die Erde erbeben und reißt die Menschen zu Stücke. Ueberall diese schreckliche Finsternis — wohin soll man sich wenden um sich zu verbergen? Und warum ist überall diese abscheuliche Finsternis? — Weil überall wo du hingehst selber diese Finsternis mit dir trägst, denn wir haben sie alle in uns selbst.

Die Haare auf dem Haupte stehen zu Berge. Du fühlst, daß du anfängst den Verstand zu verlieren und dieses vermehrt noch die Angst. Sterben? — Aber dort ist auch Finsternis. Wie soll man aber weiter leben? Rundum diese trostlose Finsternis und wo ist ein Gott? Was ist eigentlich dieser Gott? Ich strenge mich an es zu begreifen. Ja der Gott der in sechs Tagen die ganze Erde schuf. Ich konn es nicht mehr begreifen. Und strenge mich aber an es doch zu begreifen. Ich bekräftige: Gott, Gott — in sechs Tage — Erde, Menschen. Zu was die Erde? Zu was die Menschen? Ich kann es nicht verstehen. Und dann wieder überall diese Finsternis, diese undurchsichtige, schmachtende Finsternis. Und immer wieder strenge ich mich an es doch zu begreifen.

Auf einmal vernehme ich als wenn ein Fenster geöffnet wird. Und ich sehe wie ein mattes Licht mit der Fensternis kämpft und höre eine Stimme, eine singende Stimme. Es war die Stimme meines Kameraden. Es sang: „Auf der Erde verehren alle Menschen einen Götzen, welcher über allen Menschen thront; dieser Götze ist das goldene Kalb. Um diesem goldenen Götzen zu gefallen, steht die ganze Welt wider sich auf zum Kriege und das menschliche Blut fließt in Strömen. — — Die Menschen sterben um das Metall — der Satan führt sie zum Ball. Ja führt sie zum Ball."

Die Stimme verstummte. Ich schaue und sehe das freundliche Licht aus dem Fenster unserer kleinen Erdhütte. Ich höre von Innen laute streitende Stimmen: — Christus sagt ganz klar: „Liebet eure Feinde" — sagt eine freundliche ruhige Stimme.

— Ja wie die Feinde lieben? Wenn es die Deutschen sind, welche uns knechten wollen und unser Land nehmen. — So gebt es ihnen. Christus lehrte uns dem Uebel nicht zu widerstreben.

— Ja Gott sei uns gnädig. Sie werden dann uns vergewaltigen.

— Dieses kann man aber nicht mit Bestimmtheit sagen. Alle diese Vergewaltigungen geschehen jetzt auch bei uns. Und alles dieses nur darum, weil wir nicht nach den Geboten Christi leben wollen.

Ich gehe in die Erdhütte und finde sie alle zusammen das Evangelium lesen. Bei dem friedlichen Dämmerlicht einer Kerze, welches leichte verunstaltete Schatten wirft, sitzen sie dicht um den kleinen Tisch, auf welchem sie das offene Evangelium haben. Die Gesichter waren, obwohl aufgeregt, so doch gut und freundlich.

— Ljonaka, Idoll! Wo bleibst du so lange? Der Kaffee ist schon kalt geworden; wir warten und warten; dieses ist doch aber eine Herzlosigkeit! Und es schütten auf mich Stimmen — angst auf einige Minuten und bliebst eine ganze Stunde weg! — Ja, was ist denn mit dir? Schaut Herrschaften — er hat kein Gesicht mehr! Hast du dich mit einer deutschen Tschemodann getroffen? Von wo kommst du?

— Schrecklich ist es dort, es riecht nach Blut, nach verbrannten Leichen. Auf der Front wird heute gestürmt — antwortreich.

Spucke auf alles, trinke Kaffee und höre was Funtiekow hier spricht. Ich setzte mich und trank beinahe mit einem Zuge den abgekühlten Kaffee und kam wieder vollends zu mich. Der Streit fing wieder an und verstärkte sich noch.

— Herrschaften, sage ich, laßt das Streiten. Laßt lieber Stepan Petrow das Evangelium lesen. Alle stimmten bei. Stepan fing an zu lesen und wir konnten die heiligen Wahrheiten Christi des Leidtragenden erfahren: „Da Er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg, und setzte sich; und seine Jünger traten zu Ihm. Und Er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Selig sind, die geistlich arm sind ..... Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen ...... Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich ...."

Plötzlich etwas furchtbar Schreckliches — es jammerte und greinte;; die Erdhütte erbebte und auf unsere Häupter schüttete Erde. Wir krümmten uns und erblaßten.

Was ist das? Haben die Bomben auch uns beworfen? sagte d. Gefreite.

Lese Stepan, laß werden was da will! — Stepan hob das Evangelium, welches ihm aus den Händen gefallen war, auf. Er war ganz blaß, mit zitternden Hände blätterte er u. suchte das angefangene Kapitel, gerührt flüsternd: jetzt habe ich es verloren, gewiß ich habe es verloren, von was war es doch? Ja: „Liebet eure Feinde — bittet für die so euch beleidigen." Ist es so Brüder? — Ja es ist so, wie wird es nicht so sein, es ist gerade so! Jetzt kommt sogleich der Feldwebel, er wird dir für die Feinde beten lehren, du wirst seinen Ranzen trocknen! (Sie deuten ihm an, daß er zur Strafe unterm Gewehr und volle Ausrüstung stehen wird müssen. Der Einsender.)

Stepan schaute lange ohne zu zwinkern mit seinen runden Augen auf den Sprecher und plötzlich sprach er wie verwirrt:„ „Wie so Bruder? Was ist dieses? Herrschaften, kann man für dieses? Dieses ist ja von Gott.

— Nun ja, jetzt wirst du unter dem Gewehr stehen, wie eine Wachskerze vor dem Heiligen Bild, — sagte Funtikow.

— Ja was machen die mit uns, — lispelte Stepan. — So kann man nicht länger leben!

Seine Stimme zitterte und in seinen Augen glänzten Tränen: Nun, laßt, laß sie mich stellen, quälen, aber ich werde es ihnen sagen, daß Christus verboten hat zu töten; Er hat gelehrt alle zu lieben! So können wir nicht Brüder, so ist es Sünde! Ich sage, daß man alle lieben soll, und ich werde alle lieben! Wir wurden betrogen und werden betrogen. Laßt sie mich totschießen, laßt sie mich unter das Gewehr stellen, aber ich werde nicht töten. Ich bin ganz müde und abgespannt! Zu Hause leiden sie Not und sie leiden gerade wegen mich Not. Und so wie wir, müssen auch die Deutschen Not leiden. Wo ist Wahrheit? Uns haben die Kaiser betrogen — dieses ist hart! Wir sind reißende Tiere geworden. Er warf sich auf der Pritsche, verbarg seinen Kopf im Schienell (Soldatenmantel) und weinte laut. Sein ganzer Körper zitterte und er weinte und weinte.

Wir andere alle waren ganz stille, aber draußen tobte der Sturm, knatterten die Maschinengewehre und war ein wildes Geheul.

Auf einmal stand Stepan eiland auf, nahm wieder still das Evangelium und suchte schnell mit seinen zitternden Händen eine Stelle und las leise und sprach: Er hat alles vorher gesagt alles vorher gesagt, gleich finde ich die Stelle und beweise es. Hier! — er verschluckte die Tränen und fing an zu lesen: „Denn es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere." — Nun ist es nicht richtig? Betrogen haben sie uns, betrogen, das Evangelium haben sie uns vorenthalten, den Sinn haben sie verdreht, diese Betrüger! Diese Falschspieler! Wer sind sie? Warum haben sie aus mich ein Raubtier, einen Mörder gemacht? Ich gehe zu ihnen, und sage es ihnen gerade ins Gesicht, wer es auch sein mag! Ich fürchte mich nicht, ich sage die ganze Wahrheit! Christus ist für die Wahrheit gestorben und ich will auch für Ihn leiden! Laßt sie mich nur erschießen, unter das Gewehr stellen, aber ich sage ihnen doch die ganze Wahrheit, ich fürchte mich nicht." —

Die Türe knarrte und wurde geöffnet.

„Stillstehen!" Alle sprangen auf, auf der Schwelle stand der Hauptmann. — „Was macht ihr? Warum schreit ihr so? Was ist es mit dir Petrow?"

— „Ich — ich, Euer Hochwohlgeborener, wollte sagen — das Evangelium ist die Wahrheit — Ich wollte sagen — liebet eure Feinde. —

„Wa-a-as! Feinde? Ach du Christiverräter, in die Schützengräben gehst du sogleich, du Bösewicht!

Gib das Buch her, Gesindel du!"

Der Kommandant warf sich mit Wucht auf den Soldaten, stieß mit einem Fuß an den Tisch, der ihm im Wege stand. Der Tisch sprang und fiel um, das Licht fiel herab und ging aus. Und mit der eintretenden Finsternis verstummten auch plötzlich die schreiende Stimmen.

Durch das kleine Fenster aber schien schwach und böse die blutige Röte.

Olga und ihre Schwestern.

Erzählung von Helene Hübener.

(Schluß.)

„Weil Herr Schlick ohne Glauben war, und ich denke, wenn zwei sich finden, so muß es ein gemeinsamer Pilgergang zum Himmel sein, eins das andere fördernd auf dem Wege zur Ewigkeit. Anders kann ich mir kein Glück vorstellen."

„Wie freut es mich, daß Sie so denken, Fräulein Olga," sagte er mit einem Aufleuchten seiner Augen. „Ich meine auch, daß kein wahres Glück möglich ist, wo der Herr nicht das Haus baut. Wenigstens bleibt immer nach einer Seite hin ein Unbefriedigtsein, eine Leere."

„Ich hätte auch aus einem andern Grund abgeraten," fügte sie hinzu. Und nun erzählte sie, was sie über

Herrn Schlick wußte. Er sah sie an, als ob er fragen möchte, wo sie das erfahren haben könnte.

„Es war bei Geheimrats, als ich diente," sagte sie errötend.

„Die demütig Dienenden werden am besten einst herrschen können," fügte Dalburg ernst hinzu.

„Zum Herrschen wird es bei mir wohl nie kommen."

„Wer weiß, ob Sie nicht einmal als Gutsherrin viele Leute zu regieren haben."

Es war, als ob Olga ein Licht aufging über seine Gedanken. Plötzlich den Gang der Unterhaltung abbrechend, fragte sie: „Sie haben doch im vorigen Herbst meine Freundinnen, Annemarie und Lucie Wacker, bei uns gesehen? Sie waren mehrere Wochen bei uns zum Besuch."

„Gewiß, es waren sehr liebenswürdige Damen."

„Das hat der junge Herr Walsleben auch gefunden. Er hat sie im Winter, als er sich längere Zeit in der Residenz aufhielt, näher kennen gelernt, und — ich kann es Ihnen wohl verraten, die Anzeigen kommen heute oder morgen, — er wird Annemarie bald heimführen als seine Gattin. Da der alte Herr Walsleben sein Gut dem Sohne übergeben wird, so bekommen Sie, das versichere ich Ihnen, eine vortreffliche Gutsherrin; Annemarie ist ein prächtiges Mädchen und wird in Ihrer Gemeinde viel Gutes wirken, davon bin ich fest überzeugt."

„Das ist ja herrlich, ganz köstlich," rief Dahlburg sichtlich erfreut. Es war ihm ein großer Stein vom Herzen, zu erfahren, daß es nicht Olga war, die Herr Walsleben sich erkoren.

„Nun," begann er nach einer Pause zögernd, „nun fehlt uns nur noch eine Pfarrfrau, die, im Verein mit der Gutsfrau, das hohe Ziel vor Augen, dem Herrn zu dienen, an der Arbeit im Reiche Gottes hier teilnimmt." Er sah Olga an, die tief errötete.

Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander.

„Es wird Herbst," fuhr er fort, „das Laub fällt von den Bäumen, wie lange währt's, so steht der Winter wieder vor der Tür. Zwei einsame Winter habe ich schon in meinem Pfarrhaus verlebt, mir bangt vor dem dritten —"

„Könnten Sie nicht Ihre alten Eltern zu sich nehmen und Fräulein Johanna —"

„Die Eltern werden immer schwächer und hinfälliger, ich muß sie lassen, wo sie sind. Aber," fuhr er hastig fort, „ich muß mich von Ihnen verabschieden, Frau Schlick erwartet mich, Fräulein Olga."

Er reichte ihr die Hand, blieb stehen und sagte zögernd: „Können Sie Mitleid haben mit einem einsamen Mann, dem das Haus zu öde und weit ist ohne jemand, der die Einsamkeit mit ihm teilt?"

Sie senkte das Haupt und schwieg.

„Beantworten Sie mir vielleicht morgen diese Frage? Darf ich kommen und mir die Antwort holen?"

Sie nickte stumm. Mit einem festen Händedruck verließ er sie und ging in den Wald zurück, während sie am See entlang der elterlichen Wohnung zuschritt. Ihr Herz klopfte hörbar, alles in ihr war stürmisch bewegt, wie der See auf seiner Oberfläche Wellen zeigte, die sich an seinem Ufer brachen.

Die Mutter, die schon nach Olga ausgeschaut hatte, empfing sie mit den Worten: „Kind, du hättest heute nicht gehen sollen, ich habe mich schon gesorgt bei dem rauhen Wetter."

Olga fiel der Mutter schluchzend um den Hals.

„Du darfst nicht zu oft zu Mariechen gehen," sagte diese, „es regt dich jedesmal auf."

„Das ist es nicht, Mutter, ist ganz etwas anderes. Ich traf Herrn Pastor Dahlburg im Walde, ich will dir alle erzählen."

Der Wind wurde immer heftiger; er tobte die ganze Nacht hindurch, erst gegen Morgen legte er sich. Die Sonne brach durch und leuchtete so klar und warm, daß man hätte glauben können, es wäre noch ein vergessener Sommertag erschienen. Auch in Olgas Herzen war es stille geworden. Sie hatte mit ihren lieben Eltern gesprochen, und da sie bereit waren, ihren Segen zu geben, so wußte sie, welche Antwort sie dem jungen Pfarrer auf seine Frage geben würde.

Er wandte sich, wie es rechter Brauch ist, zunächst an die Eltern. Als er mit ihnen einig war, suchte er sie auf. Sie hatte ihn nicht kommen sehen, war hinten im Garten und wollte aus den noch blühenden Herbstblumen einen Strauß für die Vase im Eckzimmer winden. Da sah sie an einem Rosenstock ein noch verspätetes Röschen. Als sie es eben brach, hörte sie feste männliche Schritte hinter sich. Erschrocken wendete sie sich um, ließ die Schürze los und alle Blumen darin fielen zur Erde. Er bückte sich, um aufzuheben. Sie stotterte: „Bitte, lassen Sie liegen."

„Nun ja, einstweilen," meinte er, „bis ich die Antwort auf meine Frage habe."

Er bekam die Antwort. Und daß sie befriedigend war, sah man an seinem und ihrem strahlenden Gesicht, als sie vom Garten, wo sie lange im Verborgenen gestanden oder gesessen hatten, heraufkamen. Die Blumen waren weg. Die hatte das geliebte Schwesterchen gesammelt; sie stand in der Tannengrotte und wand sie zu einem Strauß. Dahlburg erbat sich das Röschen, mit dem er seine liebe Braut schmückte.

32. Frohe Aussichten.

Nun gab es glückliche Tage im Altenhorster Herrenhause. Dahlburg hätte Olga am liebsten gleich entführt, um nicht noch einen Winter im einsamen Pfarrhause verleben zu müssen, aber dagegen wehrten sich die Eltern entschieden. Zum Frühling in der schönen Maienzeit sollte die Hochzeit stattfinden. Tante Susanne mußte jedenfalls dabei sein, und sie konnte im Winter nicht reisen.

Sie schrieb sehr erfreut über die Verlobung dieser beiden, ihr so lieben Menschen und fügte hinzu, da Olga eine Zeitlang ihr Töchterchen gewesen und sie ihr als solche wert geworden, so möchten die Eltern ihr gestatten, die Hauptzimmer des Pfarrhauses mit Möbeln zu versehen. Der junge Kunsttischler Hermann Weber liefere sehr hübsche Sachen, sie habe schon mit ihm gesprochen, er und seine Mutter seien sehr stolz und glücklich, daß ihm die Aussteuer für Fräulein Olga übertragen werden sollte. Natürlich wurde dies Anerbieten mit Dank angenommen.

Noch eine Ueberraschung stand Olga und ihrem Verlobten bevor. Pastor Dahlburg kam mit seiner Braut von einem Spaziergang, gerade als ein eleganter Wagen auf den Hof fuhr. Wer konnte es sein? Aus der Umgegend niemand, Olga kannte die verschiedenen Fuhrwerke zu gut.

Ein Ausruf der Ueberraschung entfuhr ihr, als die Damen ausstiegen. Es war Frau Geheimrat von Busch mit ihren jüngsten Töchtern.

„Meine Mädchen ließen mir ja keine Ruhe; wir müßten persönlich gratulieren", sagte die Geheimrätin. „Da wir nun noch zum Besuch auf Schloß Hohenburg weilten, einige Stunden von hier, so erbot sich mein Vetter, uns herfahren zu lassen. Ich freue mich, Ihre lieben Eltern kennen zu lernen, Fräulein Stark —"

Herr Stark stand schon an der Tür, den Besuch willkommen zu heißen, und nachdem man sich im Besuchszimmer niedergelassen hatte, kam es denn zu Tage, was die jungen Mädchen auf dem Herzen hatten.

„Sagt es nur heraus, Lotti und Anni, Fräulein Olga wird schon eure Bitte erfüllen, d. h. Herr Pfarrer muß auch seine Zustimmung geben, aber ich zweifle nicht daran, daß er es tun wird —"

Lotti hatte, während die Mutter sprach, Olga schon etwas ins Ohr geflüstert, worauf diese lachte und sagte: „Nun freilich, gern sollt ihr das, wenn die Mutter es erlaubt."

Sie wandte sich dann an ihren Verlobten mit den Worten: „Lotti und Anni möchten gern unsere Hochzeit mitfeiern, möchten meine Brautjungfern sein!"

„Sie haben noch nie eine Hochzeit mitgemacht," rief Frau von Busch, „denken es sich als das Schönste auf Erden, bei diesem Fest zugegen zu sein, da sie Herrn Pastor Dahlburg verehren und Fräulein Olga sehr lieben."

Olga erzählte den jungen Mädchen, daß Lucie und Elvira ihre Brautjungfern sein würden, und daß sie im Mai eine fröhliche Hochzeit zu feiern gedächten. Die jungen Mädchen, die abwechselnd Dahlburg und seine Verlobte anstrahlten, waren entzückt über diese Aussicht, freundeten sich mit Elvira an, fanden alles reizend im Hause und im Garten und bedauerten aufrichtig, als nach einigen Stunden der Wagen wieder vorfuhr, um sie zu entführen.

„Wenn ich erst meine Pfarrfrau habe," sagte Dahlburg beim Abschied, „dann besuchen Sie uns einmal gründlich, Lotti und Anni, dann müssen Sie im Sommer ein paar Wochen zu uns kommen."

„O!" sagten die Mädchen, vor Wonne erglühend, und als sie in der Kutsche saßen, malten sie es sich in den schönsten Farben aus, wie es sein würde, wenn sie bei ihrem geliebten ehemaligen Lehrer und bei Frau Olga zu Gaste sein würden!

* * *

Drei Jahre weiter. Es ist Sommer. Im Pfarrgarten zu Buschtal, dem man es jetzt ansieht, daß Geschmack und Ordnung darin herrscht, sitzen zwei junge Frauen, die eifrig miteinander plaudern. Sie haben viel Wichtiges zu bereden und merken es gar nicht daß Herr Pfarrer schon längere Zeit mit einem offenen Brief in der Nähe steht, vom Gebüsch verdeckt.

„Siehst du, Annemarie," sagte Frau Olga, die sich in ihrer Würde als Pfarrfrau sehr hübsch macht, „wir haben doch schon manches erreicht. Ich denke, den Buschtalern wird ihr Dorf immer lieber werden, daß sie nicht mehr, wie sonst, alle in die Stadt streben. Die jungen Mädchen kommen fleißig und gern in den Verein, die Bibliothek wird von jedermann gern gelesen, die Krankenpflege ist im besten Gange, seit wir Schwester Minna haben, die uns unterstützt und die auch die Kleinkinderschule übernommen hat."

„Wir wollen über dem Wirken in der Gemeinde ja unsern eigenen Haushalt nicht vernachlässigen," entgegenete Annemarie. „Das wollte ich auch meinen," sagte lächelnd Dahlburg, der mit dem Brief aus der Laube trat. „Daß meine liebe Frau mich nicht vergißt über der Sorge für unser Dorf, das kann ich bezeugen."

Olga war aufgestanden und lehnte an seiner Schulter. „Woher ist der Brief? Von Margarete! O gib!"

Sie lasen miteinander, was die Schwester schrieb. Erst kam wieder die Freude zum Ausdruck, daß die beiden Menschen, die sie so lieb hatte, sich gefunden, dann folgte ein Bericht über die Tätigkeit in den Mädchenschulen der Heiden und in den Frauengemächern.

„Es gab eine Zeit," sagte Frau Olga ernst, „als ich mit Margarete zusammen war, daß ich auch Lust und Sehnsucht bekam hinauszuziehen in die Ferne und die Arbeit mit ihr zu teilen. Aber es gibt hier auch genug zu tun, wenn man nur die Augen öffnet."

„Ja," fiel der Pfarrer ein, „Arbeit im Reich Gottes gibt es in mancherlei Gestalt. Wer ihm in Treue dient, es sei draußen im Heidenlande oder hier in der Heimat, wer ihm dient mit demütigem Sinn — er sah seine Frau mit liebevollen Blicken an und sie verstand ihn — der ist ihm angenehm. Es kommt nicht darauf an, was wir tun, sondern wie wir es tun."

Während der Pfarrer sprach, kam ein kleines Mädchen gesprungen und schmiegte sich an Frau Olga an.

„Das ist auch Liebesarbeit," sagte Dahlburg zu Annemarie. „Mariechen Schlicks Mutter liegt hoffnungslos im Krankenhause zu L., der Großvater ist tot, nun hat meine Frau das Kind an ihr Herz genom-

men."

„Bubi weint," sagte das Kind. „Da wollen wir schnell gehen und ihn holen," rief die junge Mutter und eilte mit der Kleinen davon. „Hat man nie etwas von dem Manne gehört?" fragte die Gutsherrin.

„Nichts," war Dahlburgs Antwort. „Alles hat er durchgebracht, wenn die arme Frau nicht ihren Vater gehabt hätte, hätte sie darben müssen."

Strahlend erschien die junge Mutter mit dem Knäblein auf dem Arm. Annemarie, die verreist gewesen, lobte, wie er zugenommen habe, nun habe er den ihrigen überholt. Es war immer ein Wettstreit unter den jungen Frauen, welcher der Knaben der stärkere sei.

Plötzlich wurde ein Geräusch von Stimmen laut. Eine ganze Gesellschaft zog herauf. Da kam zuerst der Großvater mit der Großmutter, dann der Amtsrichter Rudolf mit seiner Frau. Ihr zur Seite Elvira, die ein kleines Mädchen, Amtsrichters Töchterchen, an der Hand führte. Es war Elvira Liebling, sie war die Pate, auch führte sie ihren Namen.

„Das heißt: überrumpelt," sagte Herr Stark. „Aber wir hatten alle Sehnsucht, euch zu sehen. Und nun mach uns ein Abendbrot, Olga."

„Das will ich schon," sagte diese und reichte dem Großvater den Erstgeborenen, der laut vor Freude krähte und dem Großvater mit beiden Händen in die Haare fuhr.

So war das einsame Pfarrhaus ein fröhliches, belebtes geworden. Aber nicht nur das, ein Geist des Friedens und Freude wehte durch die Räume in denen es jedem wohl ward, der dort einkehrte.

— Ende. —

Todesnachrichten.

Begräbnis und Lebensverzeichnis.

Das Begräbnis des verstorbenen **Rev. N. F. Töws** wurde am Donnerstag, den 27. Juni, unter großer Teilanhme von der Bethel Kirche abgehalten. Rev. Johann Bartel sprach in englisch über die Textworte aus: Apostelg. 20: Vers 24. Ihm folgte Rev. J. J. Balzer mit einer deutschen Ansprache. Er hatte zum Text aus Lukas 10, von 15 bis 19. Ein gemischtes Quartett diente mit Gesang. Einige eingeladenen Verwandten und Nachbarn wurden im Kellerraum der Kirche mit einem Mahl bedient. Unser Beileid den Betroffenen.

* * *

Lebensverzeichnis des Rev. N. F. Töws, meistens von ihm selbst aufgeschrieben.

Ich bin als Sohn von Franz und Elisabeth Töws, im Dorfe Pordenau, Süd-Rußland, am 20. Mai im Jahre unseres Herrn, 1857 geboren.

Im selben Dorfe genoß ich, unter Lehrer Heinrich Unruh, eine zwar sehr einfache, aber doch durchaus christliche Schulbildung, der ich sehr viel zu verdanken habe.

Im Jahre 1875 wanderte ich als 18-jähriger Jüngling mit meinen Eltern und Geschwistern aus, nach Amerika.

Der Schmerz der Trennung hatte mich damals ernstlich ins Gebet getrieben, und doch, und doch, kann ich heute den Herrn preisen, daß seine Wege anders waren, als mein junges glühendes Herz es wünschte.

In Amerika kauften meine Eltern schon einige Tage nach unserer Ankunft, bei Mountain Lake, eine Farm mit 65 Acker reifen Weizen darauf, und die Ernte mit all der ungewohnten Arbeitsweise half mir vergessen.

Im Jahre 1877 wurde ich vom lieben Aeltesten Wilhelm Ewert aus Kansas auf meinen Glauben getauft Vorbereitenden Untrricht hatte uns Prediger David Schröder vorher oft gegeben, welcher viel dazu beitrug, daß meine Heilserkenntnis sich mehrte und ich das Heil in Christo ernstlich suchte und auch fand. Ich bewahre diesen Männern ein heiliges Andenken und freue mich auf das Wiedersehen droben beim Herrn.

Am 1. November, 1877 reichte ich Anna P. Dick, Herz und Hand zum Ehebunde. Diese Ehe wurde von Aeltesten Aaron Wall eingesegnet. Unsre jungen Jahren verlebten wir auf der Farm wo uns auch unsre 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter geboren wurden, wovon jedoch das Jüngste, ein Söhnchen, nach nur 16 Tagen starb.

Der Tod dieses Kindes war uns eine starke Mahnung alles zu verlassen und dem Herrn in seinem Dienste zu folgen.

Am 13. November, 1890, wurde ich von Aeltesten H. H. Regier in der Bethel Gemeinde zum Prediger befestigt, und am 9. Oktober, 1910, zum vollen Dienste eines Aeltesten.

Die Innere Missionsbehörde der Allgemeinen Konferenz hatte mich schon zum Dienst berufen, ehe ich zum Prediger ordiniert war, welches dann meine Ordination beschleunigte.

Es war auch auf Wunsch dieser Behörde, daß ich als Missions-Aeltester ordiniert wurde, damit ich in meiner Arbeit in Saskatchewan, Canada, alle notwendigen Amtshandlungen tun könnte und organisierend in den neuen Ansiedlungen vorgehen dürfte. Diese gesegete Arbeit wurde durch den Tod meiner Gattin unterbrochen, nachdem wir 36 Jahre Freude und Leid des Lebens geteilt, starb sie am Sonntag, dn 19. April, 1914, an Herzwassersucht, in Langham, Sask. Ein „Halleluja" war ihr letztes Wort.

Obschon die Jahre für welche uns die Allgemeine Konferenz Behörde nach Saskatchewan gesandt hatte, abgelaufen waren, blieb ich doch noch 9 Monate, bis ich nach bestmöglichen Vorbereitungen die gegründeten Missions-Gemeinden in Langham und Waldheim als selbständig verlassen konnte. Beide waren in Händen zuverlässiger Leitung.

Am 1. Januar, 1915, trat ich zum zweiten Mal mit Witwe Jacob Friesen, geb. Eva Löppki, in den heiligen Ehestand und teilte mit ihr die Freuden und Leiden des Lebens bis zu ihrem Tode in den ersten Tage des Juli Monat, 1934.

Im Frühling, des Jahres 1917, folgten wir einem Ruf von der Gemeinde zu Alsen, N. D. und durften dort im Segen 9 Jahre lang zur Ehre des Herrn arbeiten und eine Kirche bauen und schuldenfrei dem Herrn weihen. Auch der Gemeinde zu Munich und bei Langdon durfte ich als Leiter dienen und der Herr bekannte Sich in Gnaden zu unsern Bemühungen. Ihm allein die Ehre! —

Soweit Selbstbiographie.

In 1926 erlitt Vater einen leichten Schlaganfall, was ihn veranlaßte die Arbeit in Nord Dakota aufzugeben und sich mehr und mehr in den Ruhestand zu begeben. Die Eltern kehrten darum in die alte Heimat, Mountain Lake, zurück und Vater konnte noch hie und da mit Predigten auf Einladung hin mithelfen, bis ein zweiter Anfall von Schwäche ihm gebot, alle geistige Arbeit niederzulegen.

Zwölf Tage vor seinem Tode erlitt er einen dritten Schlaganfall, der ihm die Sprache raubte und die rechte Seite des Körpers gänzlich lähmte. Das Verständnis aber blieb ihm bis kurz vor dem Tode getreu und er konnte mit Ja und Nein antworten.

Was ärzliche Hilfe und kindliche Pflege zu tun vermochte, wurde ihm zu Teil, bis sein Herz um 11:30 Uhr am 24. Juni, stille stand und dies irdische Leben nach lang-jährigem Dienst in der Arbeit des Herrn zum Abschluß kam. Sein Leben und Streben reden fort, auch nach getaner Arbeit.

Es trauern um sein Hinscheiden seine 3 Kinder, 2 Schwiegersöhne, 1 Schwiegertochter, 12 Groß- und 1 Urgroßkind; 4 Stiefkinder samt ihren 9 Kindern, sowie 2 Brüder in Oregon und eine Schwester hier wohnhaft, nebst einem großen Freundeskreise.

So hat das reiche Arbeitsleben unseres lieben Vaters hienieden ein Ende gefunden im Alter von 78 Jahren, 1 Monat und 3 Tagen, und wir freuen uns auf ein frohes Wiedersehen bei der Wiederkunft unsers Herrn.

Die Kinder.

Wanderungen

Von Canada nach Deutschland.
Reisebericht von Dr. N. Neufeld.
(Fortsetzung.)

Wenn wir schon in Süd-Ontario waren, so mußten wir uns auch die Niagara Fälle ansehen. Auf dem Wege zu den Fällen suchten wir uns noch einen alten Schulkameraden, Abr. Dyck, auf. Schon 17 Jahre hatten wir uns nicht gesehen und aus dem Schulburschen war ein Familienvater geworden. Wenn man bei solchen alten Kameraden anhält, so reicht die Zeit immer nicht aus, um gegenseitig sich alles mitteilen zu dürfen.

Es ist überwältigend zu sehen, wie die großen Fluten des Niagara in die Tiefe stürzen. zu einem weißen Schaum zerschlagend, der wie eine Staubwolke in die Höhe steigt. Ein betäubendes Rauschen und Tosen, daß schon meilenweit zu hören ist.

Von Niagara Falls ging es New York zu. Die Staaten New York und Pennsylvania beziehen ihre Einnahmen von unter der Erde. Die Minen ergeben einen Schatz von Kohlen, Roheisen und Oel. Das fördert die Entwicklung der Schweren Industrie. Wir treffen Hochöfen und große Stahlwerke. Die Gegend, welche wir durchkreuzten, bot zwar wechselnde schöne Naturschönheiten dar, nur die Landwirtschaft schien nicht so weit entwickelt zu sein, wie in anderen Staaten. Auch die Bevölkerung war nur weitläufig angesiedelt. Kein Anzeichen davon, daß man sich in der Nähe der zweit größten Stadt der Welt befindet. Je näher man zur Stadt kommt, desto mehr ändert sich das Bild. Durch die großen Städte Newark und New Jersey kommen wir nach New York. Ueber die Hudsonbrücke, eine der größten Brücken der Welt, durch einen Meilenlangen Tunnel, der weit unter dem Wasser, auf dem die größten Ozeandampfer fahren, führt — das gibt wiederum wunderbare Eindrücke. Im Tunnel gehen die Automobile im starken Tempo, von etwa vierzig Meilen die Stunde. Die Wände glänzen vom weißen Kachel, der das elektrische Licht reflektiert. Man fühlt sich da unten, tief unter Meeresboden doch etwas ungemütlich.

Die große Stadt New York ist in ihrer Entwicklung durch Wasser von drei Seiten beschränkt. Daher kann sie nur in die Luft hinaus und in die Erde hinein ausbauen. Zwanzig, dreißig, fünfzig Stockwerke hoch und noch höher. Das Empire State Building behaust zwanzigtausend Menschen.

Wenn diese Stadt nun auch mit seiner proportionellen Größe imponiert, so flößt sie betreffs Reinhaltung nicht großen Respekt ein. Die Luft ist enge. Nicht weit vom Zentrum der Stadt gibt es recht schmutzige Straßen. In Harlem wohnen fast nur Neger. Das ähnelt da recht nach Africa. Harlem ist ein großer Stadteil der Zeit. Und Israeliten! New York ist voll von denen. Es sollen da eine Million von Juden leben. Im geschäftlichen Leben sieht man fast keine anderen Typen.

Wir waren von Herzen froh, als wir erst einschiffen konnten. Die Kinder waren müde. Der kleine Ernst hatte von seiner „Käte" vergessen und wollte nur schlafen. Es war eine gewisse Befriedigung mit deutschen Beamten zu tun zu haben. Die „Bremen" ist ein schönes großes Schiff. Als der schrille Pfiff das Signal zum Losfahren gab, da entspann sich ein pathetisches Bild des Abschiednehmens, Weinens, Tücherwinkens, gemischt mit der Musik einer Kapelle. In jeder Seele gab es wohl ein Sich-los-reißen von lieben Herzen. Wir hatten den Trennungsschmerz schon hinter uns und fühlten im Geiste noch einmal mit.

Die Reise auf dem Turbinendampfer, der „Bremen", ist ein wahrhafter Genuß. Den Passagieren wird soviel Gutes zur Abwechselung geboten, daß sie nicht Zeit kriegen Seekrank zu werden. Die Beköstigung ist reichlich, mannigfaltig und

schmackhaft. Meine eingewanderten Freunde werden sich noch lebhaft der englischen Küche an Board der „Minnedosa" erinnern, die bittere Apfelsinenmarmelade. So etwas gibt's nicht auf diesem Schiffe. Es sind Spielräume vorhanden für die Kinder und auch sie haben verschiedene Abwechslung und tummeln sich nach Herzens Lust.

Wir sind nicht weit von deutschem Boden. Morgen, d. 21. Juni hoffen wir in Bremerhafen zu landen. Dann gedenken wir zuerst per Auto zu meinem Schulkollegen, Dr. P. Dyck, in Altona, bei Hamburg zu fahren. Und dann schreiben wir mehr.

Dampfer „Bremen"
20. Juni 1935.

Neueste Nachrichten

— Washington. — Das Roosevelt'sche Steuerprogramm, mit dem er vor mehreren Wochen das Land überraschte, nimmt allmählich festere Gestalt an. Es wird allem Anschein nach in eine Form gebracht, die die ausgedehnten Klassen der Leute mit mittleren und kleinen Einkommen von erhöhten Lasten ausschließt. Der Hausausschuß für Mittel und Finanzen scheint ein Gesetz zu entwerfen, durch das im Jahre aus der Besteuerung der Reichen die Summe von $350,000,000 aufgebracht werden soll.

— **Moskau.** — **Ueber 200 amerikanische** Studenten, die aus weiter Ferne nach Moskau gereist waren, um an englisch-amerikanischen Sommerkursen der Universität Moskau teilzunehmen, mußten sich jetzt plötzlich, am Ende ihrer langen und ziemlich kostspieligen Reise, sagen lassen, daß die Kurse abgesagt wurden. In Amerika war für den Plan lebhafte Propaganda gemacht worden.

Die Absage wurde den Studenten vom Vizepräsidenten der russischen Reiseorganisation Intourist bei ihrer Ankunft in Leningrad übermittelt. Er gab an, daß die erstklassigen Sowjetprofessoren, die als Lehrer für den Sommerkurs in Aussicht genommen worden waren, wegen Ueberarbeitung leider nicht lehren könnten. Weitere Angaben wollte er nicht machen.

Mehrere Studenten wandten sich bereits an die amerikanische Botschaft, um gegen die ihnen zugefügte Ungerechtigkeit zu protestieren. Sie behaupten, daß viele der Teilnehmer für die Reise lange sparten, um die Kurse mitmachen zu können, und daß sie ihr Gld jetzt als zum Fenster hinausgeworfen betrachten. Man weiß nicht, ob die Touristenagentur sich zu einer Rückzahlung herbeiläßt.

— **Der 52 Jahre alte George** William Snowden von Ost-Kildonan, Man., Vater von sieben Kindern, wurde am Samstag abend auf der Henderson-Landstraße, als er auf seinem Fahrrad einem Kraftwagen ausweichen wollte, angefahren und erlag seinen Verletzungen im St. Boniface-Krankenhaus. Der Lenker des Automobils Dr. R. G. Gray, ein Tierarzt in Dominiondiensten, wurde verhaftet und in das Gefängnis zu Headingly gebracht, gegen Bürgschaft von $10,000 aber vorübergehend auf freien Fuß gesetzt.

— **Nach Pressemeldungen wird in** den nächsten Tagen die Ansammlung von wenigstens 2000 Streikenden aus den Notstandslagern in Winnipeg erwartet. Die aus Kenora zurückgekehrten Demonstranten sollen Zuwachs aus Saskatchewan erwarten, namentlich aus dem Lager in Dundurn, Sask.

— **Um neue bolschewistische Kultur**pakte zu schaffen, hat die sowjetrussische Regierung nach einer Meldung aus Moskau ihre Vertreter in Rumänien und Bulgarien angewiesen, diesen beiden Staaten einen ähnlichen Kulturvertrag vorzuschlagen, wie er mit der Tschechoslowakei vorgesehen ist. Während man, was Rumänien betrifft, nicht sicher sein kann, ob unter der Führung Titulescus die Regierung dieser russischen Zumutung wiederstehen wird, darf man annehmen, daß Bulgarien es ablehnen wird, das trojanische Pferd des Bolschewismus in seine Mauern zu holen. Es hat ihn kennen gelernt.

— **Auf dem früheren „Vor**wärts"-Gelände in der Lindenstraße in Berlin wurden in diesen Tagen Umbau- und Ausschachtungsarbeiten vorgenommen. Dabei machte man, wie der „Völkische Beobachter" berichtet einen bemerkenswerten Fund. Bei Bodenarbeiten in einem ehemaligen Lagerschuppen stieß man plötzlich auf mehrere Kisten, die mit Waffen und Munition gefüllt waren. Nach und nach förderte man zwei Maschinengewehre, 50 Karabiner, vier Maschinenpistolen, 40 Parabellumpistolen, eine Kiste Handgranaten, eine Kiste Seitengewehre und etwa 10,000 Patronen zutage.

— **Ueber die furchtbare Unwetter**- und Ueberschwemmungskatastrophe in Japan wurde ein amtlicher Bericht ausgegeben. Danach wurden in den 17 Provinzen der Insel Kiuschu und West-Japan 90 Personen getötet und 130 verletzt, 1 700 Häuser sind ganz oder teilweise zerstört. 192,000 Gebäude wurden überflutet.

— **Die Geburtenzahl Frankreichs** betrug 1934 675,900, die Deutschlands 1,169,000. Somit hatte Frankreich 1934 57 Prozent der Kinder Deutschlands, während 1932 die französische Kinderzahl 73 Prozent der deutschen betrug.

— **Dem „Neuen Wiener Jour**nal" zufolge wurde in der Nähe der rumänischen Stadt Arad eine Frau verhaftet, weil sie ihr Kind an Zigeuner verkauft hatte.

— **Die litauische Landesuniversi**tät Kowno hat eine Reihe von interessanten statistischen Angaben veröffentlicht, aus denen zu ersehen ist, daß von den 3,600 Studenten der Universität 2,282 die deutsche Sprache beherrschen. Die russische Sprache beherrschen 1,745 Studenten, die polnische 826, die englische 581, die französische 524, die hebräische 456 und den jüdischen Dialekt 392. Somit ergibt sich, daß in Litauen unter den fremden Sprachen die deutsche die vorherrschende Rolle spielt.

— **Der vormalige Erzherzog Leo**pold von Oesterreich, Erbgroßherzog von Toscana, der 1902 seinen Austritt aus dem österreichischen Kaiserhaus vollzog und seitdem unter dem Namen Leopold Wölfling lebte, ist in einer Berliner Wohnung gestorben. Leopold Wölfling war in dritter Ehe mit einer Berlinerin verheiratet und lebte in den letzten Jahren in größter Armut.

— **P. Stewart Heintzleman, der** seit 10 Jahren amerikanischer Generalkonsul in Winnipeg war, scheidet nach 33jähriger Dienstzeit aus dem amerikanischen auswärtigen Dienst aus, um sich ins Privatleben zurückzuziehen. Er hat eine sehr abwechslungsreiche diplomatische Laufbahn, die sich in der Hauptsache in der Mandschurei und in China abspielte, hinter sich. Er wird mit Familie vorläufig in Winnipeg wohnen bleiben. Sein Nachfolger auf dem Winnipeger Posten ist der amerikanische Konsul in Moncton (Neubraunschweig), Edwin C. Kemp, der seit 1914 im amerikanischen auswärtigen Dienst steht und verschiedene Posten auf der Insel St. Pierre, in Marseille, Tunis, Bukarest, Budapest, Danzig, Le Havre und zuletzt in Moncton, N. B., innehatte.

— **Bismarck, N. D. Gouverneur** Walter Welford hob soeben das Hypothekenmoratorium auf, um die Farmer von Nord-Dakota in die Lage zu versetzen, Kredit für die Einbringung der besten Ernte seit sieben Jahren zu erhalten.

— **Montreal.** — **In den letzten** Tagen sind wiederum 27 Arbeitslose verhaftet worden, die nach Ottawa marschieren wollten, nun aber wegen Landstreicherei sich vor Gericht zu verantworten haben. Weitere 79 „Streikende", die schon vorher festgenommen worden sind, müssen gleichfalls vor dem Kadi erscheinen.

— **Paris. Premier Pierre Laval** hat im Zusammenhang mit einem von ihm erlassenen Sparprogramm einschneidende Maßnahmen zur Rettung des französischen Finanzsystems ergriffen, die auf den schärfsten Widerstand in den Kreisen der Staatsbeamten- und Angestelltenschaft stoßen, weil deren Gehälter und Löhne gekürzt werden sollen. Infolgedessen kam es zu neuen Unruhen und Protestkundgebungen in Paris, in deren Verlauf Polizeiabteilungen mit den Demonstranten zusammenstießen. Eine Reihe von Leuten wurden dabei niedergeschlagen. Mehrere tausend Demonstranten schrieen: „Nieder mit Laval!"

— **Aus einigen Teilen der Pro**vinzen Saskatchewan und Manitoba sind in den letzten Tagen Meldungen von Hagel- und Sturmschaden eingetroffen. Tausende von Acres sind zum Beispiel letzten Donnerstag von einem Hagelsturm vernichtet worden, der sich in einer Breite von etwa 4 Meilen nordöstlich von Radville hinwälzte und bis südwestlich von Weyburn, Sask., wütete.

— **London Die Zahl der Erwerbs**losen in England am 24. Juni war die niedrigste seit 5 Jahren und die Gesamtzahl der beschäftigten Personen die höchste seit vor 14 Jahren mit der statischen Aufzeichnung begonnen wurde.

Die Erwerbslosenzahl ging im Juni um 45,000 zurück, beträgt jetzt gerade 110 über 2,000,000. Die meisten Schlüsselindustrien haben Teil an der Besserung der Lage.

— **London.** — **Symptomatisch ist** die starke Verringerung, die nach den Ziffern der Moskau Narodny Bank die Unterbringung sowjetrussischer Aufträge in England während des Mai erfahren hat. Die gesamten Aufträge betrugen im Mai nur 589,214 Pfd. Sterling gegen 758,693 Pfd. Sterling im Mai vorigen Jahres.

— **Bukarest. Die Frage der Re**staurierung der Habsburger in Oesterreich wird zu den wichtigsten Gegenständen gehören, die auf der Tagesordnung der Konferenz zwischen König Carol von Rumänien und Prinzregert Paul von Jugoslawien stehen.

— **Addis Abeba.** — **Die letzte** große Rede Mussolinis in Palermo hat in der abessinischen Hauptstadt keinen sonderlichen Eindruck gemacht. In Regierungskreisen zuckt man mit der Schulter und erklärt, daß man Reden dieser Art nachgerade gewohnt sei. Addis Abeba ist völlig ruhig.

— **London. Das englische Unter**haus billigte die Regierungspolitik im Kampfe gegen die Depression, nachdem Premier Baldwin in seiner ersten wichtigen Rede seit der dritten Uebernahme der Premieramtes den amerikanischen „New Deal" als warnendes Beispiel hingestellt hatte. Die Arbeiterpartei hatte den Antrag gestellt, die Regierung für ihre Nothilfepläne zu tadeln. Dieser Antrag wurde mit 450 gegen 76 Stimmen abgelehnt. Baldwin sagte, das amerikanische Programm hätte bisher keine natürliche Neubelebung des Geschäftes hervorgebracht.

(Schluß von Seite 5.)

ist, so daß jedem Organ, oder Zellengruppe ihre speziellen Gefäße zugewiesen sind, durch die sie ernährt werden. Nicht Chaos, nicht Anarchie herrscht also im Körper, sondern eine straffe Organisation, eine Ordnung ohnegleichen. Und so darf auch auf geistigem Gebiet keine wilde Willkür herrschen, sondern auch da bestehen Gesetze und Ordnungen. Denn so gewiß das Wort gilt: Wo der Geist des Herrn ist, das ist Freiheit, so gewiß ist es auch wahr: Gott ist ein Gott der Ordnung. Gleich wie das Herz nicht direkt den Körperzellen die Nahrung vermittelt, nicht überschwemmungsartig mit Blut den Körper durchflutet, sonden jeder Provinz durch Kanäle das ihr Nötige zukommen läßt, so spendet auch Gott die geistige Nahrung den Gliedern seines Leibes durch bestimmte, von ihm gesetzte Kanäle. Solche sind: sein Wort, das Gebet, die Sakramente, die Aemter und Ordnungen der Kirche. Wer einzelne, der all diese Kanäle gering achtet, der entfremdet sich von der Quelle des Lebens, der schließt sich aus von der Zufuhr jenes Wassers, das in das ewige Leben quillt. Wie traurig ist doch der Greisenbrand, jenes düstere Krankheitsbild, wo die Zehen und Füße blau und immer dunkler werden und schließlich tot abfallen, weil die zuführenden Blutgefäße sich verstopfen und keine Nahrung mehr zubringen können. So ist auch geistiger Tod die Folge, wenn ein Mensch sich löst von der Kirche und ihren Segnungen, wenn er nichts mehr von Gebet und Gottes Wort wissen will. Sogar das Blut kann uns lehren: sobald es irgendwo die ihm angewiesene Bahn verläßt und außerhalb der Gefäßwand tritt, gerinnt es und ist hinfort zu nichts nütze, selbst wenn es im Inneren des Körpers bleibt.

Noch auf eine Eigenschaft des Blutes wollen wir in diesem Zusammenhang hinweisen, die von jeher, besonders aber wieder in neuster Zeit, die Bewunderung der Naturforscher und Aerzte hervorgerufen hat: **Seine chemische Unveränderlichkeit** oder Konstanz. Wie ist es möglich, daß sich das Blut nicht nur stets die gleiche Temperatur, sondern auch die gleiche chemische Zusammensetzung zu erhalten weiß? Vor allem dadurch, daß der Magen Vorrichtungen besitzt, die imstande sind, den ihm zugeführten Stoffen die Eigenschaft des Körper- und Blutfremden zu nehmen. So sorgt die eVrdauung dafür, daß dem Blute nur seiner Art völlig angepaßte Stoffe zugeführt und von ihm als Bausteine an die verschiedenen Organe abgegeben werden. — Ist das nicht ein Bild derjenigen Umwandlung, die jede Menschenseele an sich vollziehen lassen muß bevor sie ein Glied am lebendigen Leibe Christi wrden kann? Muß da nicht unser eigenes Wesen in den Tod gegeben und der neue Mensch angezogen werden, bevor wir sind in **Ihm und Er in uns?** Der Heilige Geist nur kann solches in uns tüchtig machen, durch Gottes Gnade als lebendige Steine versetzt zu werden in das Reich Seines lieben Sohnes.

Zum Tode verurteilt!

Die österreichische Presse bringt folgende Meldungen: „Dem interkonfessionellen und übernationalen Hilfskomitee unter Vorsitz des Kardinals Innitzer geht soeben folgende Nachricht zu: In der Sowjetukraine wurden die Pastoren Woldemar Seib aus Dniepropetrowsk und Friedrich Deutschmann aus Hochstetdt zum Tode verurteilt und harren jetzt der Vollstreckung dieses Urteilsspuchs. 27 Pastoren befinden sich im Gefängnis. Der bekannte Propst Birth aus Charkow und Pastor Baumann wurden zu je zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Im ganzen Gebiet der Sowjetunion sind jetzt nur noch 20 evangelische Pfarrer im Amt. Die Pastoren Seib, Birth und Baumann sind sämtlich Deutsche. Wie wir erfahren sind noch weitere Todesurteile gegen Deutsche in der Sowjetunion verhängt worden die sämtlich aus jüngster Zeit stammen und wegen der **Annahme von Hungerhilfe** aus dem Auslande oder wegen der Bitte um Hilfe gefällt worden sind. So wurden zum Tode verurteilt: 1. Der Bauer Derksen, 2. der Bauer Thießen, 3. der Bauer Heinrich Raap, Neusatz bei Odessa, 4. Johannes Hirsch, Helenental, bei Odessa, 5. Michael Röhrich, Straßburg in der Ukraine, und 6. Der Bauer Regehr, Altona, im Kreise Melitopol. Damit hat der Terror gegen das deutsche Volkstum einen neuen Höhepunkt erreicht. Die zum Tode und zu Zwangsarbeit verurteilten deutschen Bauern und Pastoren haben nichts anderes verbrochen, als daß sie in ihrer trostlosen Lage materielle Hilfe des Auslandes angenommen oder erbeten haben. Die Hungersnot, die sich als Folge der sozialistischen Experimente in der Sowjetunion seit Jahren breit macht, hat gerade die Gegenden am stärksten betroffen, in denen die deutschen Stammesbrüder leben. Das beispiellose Elend in den Hungergebieten hat zur Gründung eines interkonfessionellen und übernationalen Hilfskomitees geführt, das anfangs im Zusammenwirken mit sowjetrussischen Stellen eine umfangreiche Hungerhilfe organisiert hatte. Es ist kaum mehr als ein Jahr her, daß man noch Aufforderungen der sowjetrussischen „Torgsinläden" lesen konnte, Angehörige in der Sowjetunion zu unterstützen. Seit Monaten bemühten sich nun aber die sowjetrussischen Regierungsstellen, die Tatsache der Hungersnot vor der Welt zu verheimlichen. Immer wieder wurden Nachrichten bekannt, daß deutsche Stammesbrüder wegen der Annahme von Geld- und Lebensmittelhilfe den fürchterlichsten Drangsalierungen ausgesetzt wurden.

Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.

Die Presse der Gottlosenbewegung in Rußland nimmt ab. Ein Blatt, das 1931 500 000 Bezieher hatte hat sein Erscheinen eingestellt, ein anderes sank von 199 500 auf 10 000, der Antirelionsnik von 315 000 auf 1200 gefallen.— Wie herrlich die Gewißheit: Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!

Wo ist das bessere Teil?

„Zwei Drittel eurer Kirchenbesucher sind jo Frauen", meinte einer einmal, indem er eine recht spöttische Miene dazu machte. Darauf erwiderte der andere: „Und zwei Drittel eurer Strafgefangenen sind Männer."

Fromm oder gottlos?

„Gehören Sie zu den Frommen?" so redete ein Herr in einem Speisehause seinen Tischnachbar an, der soeben ein Tischgebet für sich gesprochen hatte. Der aber wurde nicht verlegen und erwiderte ruhig: „Gehören Sie zu den 'Gottlosen?" Darauf konnte jener nicht antworten, aber der tiefe Ernst, der die ganze Tischgesellschaft, die vorher gelächelt hatte, sofort überkam, war auch eine Antwort.

Hat ein Christ auch Verantwortung dem öffentlichen Leben gegenüber?

Ja und abermals ja!

Erstens ist unsere Verantwortlichkeit gegenüber dem öffentlichen Leben begründet in unserer **christlichen Weltanschauung**. Ich muß mich auch als Christ mit den Fragen der Politik befassen, weil es sich in der Politik auch um Fragen der Weltanschauung handelt und weil die mir heilige christliche Weltanschauung so oft angegriffen wird. Es klingt sehr bequem, wenn Sie meinen ein Christ habe mit der Politik nichts zu tun. Was sagen Sie zu dem Apostelwort: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist" (1. Petri 3, 15). Wenn ich ein Christ bin möchte ich immer ein Christ sein, auch in der Politik. Die Verpflichtung für die christliche Weltanschauung einzutreten, wird von denen besonders empfunden, die gern unter allen Verhältnissen und in allen Lagen sich als Christen bewähren möchten. Unter diesem Gesichtspunkt gesehen, bedeutet für einen Christen die Beschäftigung mit der Politik keine Verleugnung, sondern bedeutet im Gegenteil eine Betätigung seiner christlichen Grundsätze. Mein politisches Handeln darf kein Gegensatz zu meiner christlichen Erkenntnis sein.

Zweitens, das Wort Jesu: **Merket auf die Zeichen der Zeit** bringt es mit sich, daß ich mich als Christ befasse mit den Ereignissen aus Welt und Zeit. Mit dem Geschehen hier auf Erden, mit den Vorgängen in der Völkerwelt beschäftigt sich ein Christ aus Liebe zu den Menschen, die innerlich irre geworden sind an Gottes Gerechtigkeit, wie an der Weisheit und Güte Seiner Wege. Viele folgenschwere Ereignisse im Leben der Völker haben das Denken mancher Menschen, auch mancher Christen arg erschüttert. Da ist es nötig, daß wir uns innerlich bemühen, die Wege Gottes zu verstehen, soweit das hier auf Erden überhaupt möglich ist. Das kann aber nur dadurch geschehen, daß wir alles Weltgeschehen in das Licht der Ewigkeit rücken. Nach Möglichkeit sollen wir als Christen dafür eintreten, daß die Mächte des öffentlichen Leben den klaren, deutlichen Linien, nach denen Gott waltet und regiert nicht entgegentreten.

Drittens ist unsere Verantwortlichkeit als Christen dem öffentlichem Leben gegenüber begründet **in dem Gebot der Liebe**. Als Christ habe ich die Pflicht, meinen Mitmenschen nach Möglichkeit einen Segen zu vermitteln. Der Heiland selbst bringt uns in Verbindung mit unseren Zeitgenossen, wenn Er sagt: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt. In unserem Herzen muß die Liebe zu dem ganzen Volk brennen, zu dem wir gehören. Wir wissen es wohl, daß ein Volk als solches niemals in seiner Gesamtheit ein bewußt christliches werden kann. Dafür haben wir in der Schrift keine Verheißung, es wird immer nur Christen innerhalb der einzelnen Völker geben. Aber die Christen sollen sich ihres himmlischen Berufes und ihrer Weltmissionsaufgabe immer bewußt bleiben. Diese Aufgabe wird nicht erfüllt durch Weltflucht, sie läßt sich nur lösen durch Dienen und Kämpfen zugleich. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Bleibt der Christ ein Sünder?

Ja, mein lieber Freund, wir bleiben hienieden Sünder. Zwar nicht in dem Sinne, daß wir noch in der Sünde **leben** wollen, wohl aber so, daß die Sünde noch **in uns ist**. Diese Gewißheit, daß die Sünde noch in uns ist und mit uns herumgetragen wird, erhält uns in der Demut. Das ist gut so. Auch die Wiedergeborenen sind noch Sünder.

Ich will auch in Bezug auf mich selbst Sünde Sünde nennen, und was außer der Sünde in und an mir ist, will ich allein der Gnade Gottes zuschreiben. So kann ich als Christ von ganzem Herzen vor dem Angesichte Gottes mich noch „armer Sünder" nennen, obwohl ich andrerseits auch bekennen kann, daß ich „durch Seine Armut reich geworden" bin. In sich selbst ist und bleibt der Christ ein Sünder, in Christo ein Heiliger; aber das nur durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Nichts ist dem Werke der Gnade so hinderlich, als wenn man in seinen eigenen Augen und in seinen Empfindungen nicht mehr Sünder ist. Ein in sich armer Sünder wächst schneller in der Gnade, als ein stolzer Heiliger. Darüber denkt einmal, bitte, nach!

— Gemeindeblatt.

— Gestern stattete Frau Anna Hauptmann ihrem Gatten im Staatsgefängnis in Trenton wieder einen Besuch ab und war eine Stunde lang bei ihm. Später berichtete sie, Bruno sei guten Mutes und habe sich gelegentlich nach dem kleinen Manfred erkundigt. Frau Hauptmann hatte das Kind mit nach Trenton genommen, hatte es jedoch vor dem Gefängnis einer Freundin anvertraut. Vorher hatte Frau Hauptmann eine Unterhandlung mit C. Lloyd Fisher, dem Hauptanwalt der Verteidigung.

— **Wien. Gefährliche Vorzeichen** einer Heimwehr-Revolte gegen die monarchistische Politik der Bundesregierung machen sich in Kreisen der Anhänger Fürst Starhembergs bemerkbar, der sich zwar einen Monarchisten nennt, es aber vorziehen würde, auf unbestimmte Zeit als Horthy die Rolle des „Reichsverwesers" in Oesterreich zu übernehmen, um, wie er versichert, „den Boden für die Habsburger vorzubereiten".

— **Warschau. Präsident Moscicki** hat das Parlament durch Dekret aufgelöst. Die Auflösung erfolgte auf Grund des neuen Wahlgesetzes, das in Kraft getreten ist.

Der Termin der Neuwahlen soll innerhalb von 30 Tagen festgesetzt werden. Die Wahlen werden voraussichtlich im September stattfinden. Bei jener Gelegenheit wird Polen verschiedene Neuerungen kennenlernen.

Die Wahlen für das Unterhaus des Parlaments dem Sejm, sind zwar weiterhin geheim, die Machtbefugnisse dieser Kammer sind aber stark eingeschränkt worden. Der Senat ist auf Grund der neuen Verfassung der eigentliche Träger der Gesetzgebung.

Ein Drittel der Senatsmitglieder werden unmittelbar vom Präsidenten ernannt, der Rest wird in Provinzialwahlen, jedoch indirekt, in den Senat gewählt. Der Senat hat das Recht, die vom Sejm angenommenen Gesetze abzuändern, und der Sejm kann nur mit einer Mehrheit von drei Fünfteln die Aenderungen streichen. Dem Präsidenten steht das Veto-Recht zu.

— **Ottawa. — Die Regierung** beschäftigt sich zur Zeit mit der Ausarbeitung einer Maßnahme, nach welcher es möglich gemacht werden sollte, ledigen Arbeitslosen, die sich als Erntearbeiter an Farmer verpflichten, einen Bonus von $5.00 oder $10.00 monatlich zu zahlen.

— **Washington und London haben** mehr oder weniger sanfte Warnungen an Italien ergehen lassen, keinen Krieg zu entfesseln, die etwaigen konkreten Schritte, die sie zur Beilegung des Konfliktes zu unternehmen gedenken, blieben jedoch völlig im Dunkeln.

— **Moskau. — Japanische Militaristen** wurden vom stellvertretenden Ministerpräsidenten der Sowjet-Union, Vlas Cubar, beschuldigt, Zusammenstöße im Fernen Osten zu provozieren. Chubar sprach vor einer riesigen Menschenmenge im Zentralpark für Kultur und Erholung. Seine Beschuldigung folgen knapp eine Woche auf die energische Protestnote der Sowjets in Tokio, in der sich die Sowjetunion gegen Grenzverletzungen durch japanische und mandschurische Truppen verwahrt. Die Note der Sowjets blieb bisher unbeantwortet, die Spannung hat sich aber verschärft, weil inzwischen Mandschukuo und Japan in ultimativer Form das Recht forderten, in der Mongolei militärische Beobachter zu stationieren.

— **Rom. Mussolini beantwortete** Abessiniens Forderung nach sofortiger Einberufung einer Sondersitzung des Völkerbundrates zur Erwägung der italienisch-abessinischen Streitfrage mit einem glatten „Nein" und bekräftigte dies durch Entsendung weiterer Kampftruppen nach den Gefahrzonen in Ostafrika.

Mussolini besteht darauf, daß die ganze Streitfrage lediglich Italien und Abessinien angehe.

Italien habe eine heilige Mission in Ostafrika zur Verteidigung seiner Kolonien zu erfüllen, und Italiens Recht auf einen Platz in der Sonne dürfe nicht der Gnade von Dutzenden von Genfer Diplomaten überlassen werden.

Eine Wortführer der italienischen Regierung bemerkte, viel Genfer Diplomaten hätten selbstsüchtige Interessen.

— **London, Wie gemeldet wird,** verlassen Ausländer in großer Anzahl Abessinien, da sie mit dem baldigen Ausbruch des Krieges zwischen Italien und Abessinien rechnen. Infolgedessen macht sich in ganz Europa Pessimismus bemerkbar.

— **Warschau. — Der polnische** Devisionsgeneral Wladimir Sikorski hat kürzlich hier eine sehr bemerkenswerte Darstellung über die russischen Mobilifierungsmöglichkeiten veröffentlicht. Seine Ausführungen liegen in der Linie der warnenden Stimmen, die die polnischen Politiker und Militärs in letzter Zeit ständig erheben, um die französischen Regierungskreise vor einer Ueberschätzung der militärischen Hilfeleistungen der Sowjetunion in gewissen Fällen zu bewahren. General Sikorski hat die militärischen Verhältnisse der Sowjetunion eingehend studiert. Er rollt Probleme auf, die größte Beachtung verdienen.

General Sikorski geht davon aus, daß sich die Sowjetregierung methodisch auf einen langandauernden Krieg vorbereitet, da die Theorien von dem blitzartigen Verlauf und der schnellsten Entscheidung eines künftigen Krieges von ihr nicht ernst genommen werden.

— **Grasse, Frankreich. — Zwölf** amerikanische Flieger sollen schon bisher von Abessinien für den drohenden Krieg mit Italien angeworben worden sein.

Neueste Nachrichten

— **New Orleans, La. Das fünfte** Kreis-Appellations-Gericht erklärte das Gesetz über die Tennessee Velley-Authority für verfassungsgemäß und gültig .Dies stieß die kürzliche Entscheidung des Richters W. J. Grubb im Bundesdistriktsgericht in Alabama, in welcher ein Einhaltsbefehl gegen den Verkauf von elektrischem Strom, welcher durch die Tennessee Valley-Authority produziert wurde, an eine Gruppe von Städten im nördlichen Alabama erlassen worden war, um. Aktionäre der Alabama Power Company hatten um den Einhaltsbefehl ersucht, mit der Begründung, daß das Gesetz, unter welchem die Tennessee Valley-Authority tätig ist, ungültig sei.

— **Van Lear, Ky. Neun Männer,** die bei einer Explosion auf einer hiesigen Kohlengrube verschüttet worden waren, wurden von Rettungsmannschaften als Leichen aufgefunden.

— **Aufmarsch der Truppen zum** Krieg ist Ost-Afrika. Rüstungen jetzt von Aethiopien sowohl wie von Italien mit fieberhaftem Eifer betrieben.

Italien plant Luftkrieg in großem Ausmaß, um Nachteile des Geländes in Aethiopien auszugleichen.

Strategische Verschiebung der britischen Streitkräfte in der afrikanischen Kolonie Kenya im Unterhaus bekanntgegeben.

— **Addis Abeba, Aethiopien.** Kaiser Haile Selassie richtete an alle Aethiopier die Aufforderung, ihm in den Kampf zu folgen, da es besser sei, zu sterben, als zu leben ohne Freiheit.

Der „König der Könige und Löwe von Judah" richtete seine Worte an sein Parlament sowohl wie auch an seine Truppen. Er appellierte an sein ganzes Volk — Männer und Frauen, Christen und Mohammedaner, Jung und Alt — in der „heiligen Sache" der äthiopischen Unabhängigkeit gegen Italien bis auf den Tod zu kämpfen.

Vielen unter seiner zahlreichen Zuhörerschaft von Parlamentariern und Bürgern liefen die hellen Tränen über die Wangen als er unter dem Hinweis darauf, daß alle, die ihr Leben für ihr Vaterland opfern, glücklich zu schätzen sind, mit bewegter Stimme rief:

„Euer Herrscher, der jetzt spricht, wird unter Euch zu finden sein, um ohne Zögern seinen letzten Blutstropfen für die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu vergießen!"

— **Connellsville, Pa., 18. Juli.** Byron Parer, 93 Jahre alt, und dessen 90 Jahre alte Ehefrau, begingen heute ihr 70jähriges Ehejubiläum. Beide sind blind.

— **Montreal, 18. Juli. Thor Solberg,** norwegischer Flieger, landete heute spät nachmittags mit seinem Flugzeug „Liev Erikson" auf dem St. Hubert Flugplatze. Er hatte die erste Etappe seines geplanten Fluges von New York nach Bergen, Norwegen, erfolgreich zurückgelegt.

— **In der gesamten Ein- und** Ausfuhr der sechs südöstlichen Länder: Ungarn, Südslawien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Türkei, stand im Jahre 1934 Deutschland an erster Stelle. Drastischer kann die Fruchtlosigkeit der seit dem Weltkriege gemachten Bemühungen nicht aufgezeigt werden, jene Länder von ihren althergebrachten Handelsbeziehungen zu Deutschland „unabhängig" zu machen.

Harmlos und wirkungslos waren freilich deswegen die vielseitigen Anstrengungen, Handel und Wandel im Donauraum in ihren natürlichen Neigungen zu hemmen, keineswegs. Man konnte zum mindesten auf Grund d. Friedensverträge d. kontinentaleuropäischen Geister verwirren, so daß sich während d. Lähmung des Verkehrs mit den überseeischen Ländern keine großzügige Initiative für eine mitteleuropäische Großraumwirtschaft entwickeln konnte.

— **Das Besteuerungsprogramm** des Reichtums wird beträchtlich ausgedehnt werden, wenn es nach dem Willen vieler Kongreßmitglieder der U.S.A. geht. Man will nämlich nicht allein die Rieseneinkommen, sondern auch die mittleren Einkommen zur Besteuerung heranziehen, und nicht wenige Gesetzgeber befürworten eine entsprechende Erhöhung aller Einkommensteuer. Die ganze Sache liefe also wieder einmal darauf hinaus, neue Steuern zu schaffen, die jedermann zu bezahlen hat!

— **Wie Deutschland sich bemüht,** seinen Außenhandel zu heben und wie es diesen Bemühungen Erfolg zu sichern weiß, ergibt sich aus der Feststellung, daß es gegenwärtig nahezu den ganzen Bedarf der Türkei an Eisen- und Stahlprodukten deckt. Es hat schwer um den türkischen Markt gekämpft, aber es hat Erfolg gehabt.

— **Washington, D. C. Eine scharfe** Reduktion der Eisenbahn-Passagier-Raten wurde der Zwischenstaatlichen Handelskommission durch einen ihrer Untersuchungsbeamten nach langer Untersuchung empfohlen.

— **Taikoku, Formosa, 17. Juli.** Der südliche Teil der Provinz Schinchiku wurde heute abermals von einem Erdbeben heimgesucht. Mehr als 220 Häuser wurden zerstört und 49 Personen büßten das Leben ein. Die Erschütterungen ereigneten sich in demselben Gebiete, in dem bei dem Erdbeben am 21. April 2000 Personen getötet wurden. Das heutige Erdbeben wird von den Gelehrten auf unterirdische Verschiebungen, die bei der Katastrophe im April verursacht worden waren, zurückgeführt.

— **Berlin, 18. Juli. Ein neuer** antisemitischer Ausbruch ereignete sich hier heute abend als Kunden, die aus einem großen jüdischen Speiseeisgeschäft im nördlichen Stadtteil kamen, von johlenden Burschen überfallen und drangsaliert wurden. Die Kunden, meist Frauen, wurden die Seitenstraßen hinunter gejagt und, wenn erwischt, mißhandelt. Die Bengel entrissen ihnen das gekaufte Speiseeis und warfen es ihnen ins Gesicht.

— **Hitler selbst sieht darauf, daß** sich die antisemitischen Krawalle in Berlin nicht wiederholen.

— **London. Die Regierung von** Ecuador hat dem Plane einer jüdischen Ansiedlung großen Ausmasses ihre offizielle Zustimmung erteilt, wie hier bekanntgegeben wurde. Sie hat der jüdischen Kolonisations-Gesellschaft ein Areal von 1,250,000 Acres zur Verfügung gestellt. Das Uebereinkommen ist von Jose Valesco Ibarra, dem Präsidenten von Ecuador, bereits unterzeichnet worden.

— **Der Schatzmeister der Stadt** Winnipeg, Harry, E. Thompson, setzte den städtischen Finanzausschuß davon in Kenntnis, daß die von der Stadt Winnipeg zu tragenden Kosten der Notstandshilfe im Jahre 1935 um etwa $500,000 höher sein würden als im letzten Jahre und sich voraussichtlich auf insgesamt 2 Millionen Dollar belaufen dürften.

— **La Paz, Bolivien. Dr. Daniel** Salamanca, der während des größten Teils des Krieges im Chaco Borral Präsident von Bolivien war, ist am 18. Mai nachts auf seinem Landsitz in Cochabamba einem Herzschlag erlegen. Er hatte ein Alter von 66 Jahren erreicht.

Bekanntmachung

In der Frage des Nachlasses von Heinrich H. Ewert, zuletzt gewohnt im Dorfe Gretna in Manitoba, der gestorben ist.

Alle Forderungen gegen den genannten Nachlaß müssen bis zum 25. August 1935 eingereicht sein, entsprechend beglaubigt, an die unterzeichnete Firma.

Datiert in Winnipeg, Manitoba, den 12. Juli 1935.

Lindal, Buhr & Stefansson
325 Main St., Winnipeg, Man.
Anwälte für Dr. Wm. Ewert,
Testamentsvollstrecker.

— **London.** Reuters Korrespondent in Hankau, China, meldet, daß in dem Hügelland des Han Flusses unter den 300,000 Flüchtlingen aus dem Hochwassergebiet die Cholera ausgebrochen ist.

— **Nach einer Meldung aus Ottawa** wird W. L. Mackenzie King, der Führer der liberalen Partei, mit drei Reden in den Wahlkampf eintreten. Er gedenkt am 31. Juli, am 2. und 5. August in Reden über den Rundfunk das Programm der liberalen Partei den Wählern vorzulegen.

— **Am 15. Juli erließ J. S. Woodsworth** in seiner Eigenschaft als Fürer der C.C.F. („Co-operative Commonwealth Federation") eine Kundgebung, in der er das Wahlprogramm seiner Partei in Canada entwickelte. Der Grundgedanke des Programms ist sozialistisch und zielt nicht auf die Reform des bestehenden kapitalistischen Systems, sonders auf dessen vollständige Beseitigung hin, weil, wie es in dem Aufruf heißt, „der canadische Kapitalismus versagt" habe. Von einigem Interesse dürfte die Stellungnahme des Herrn Woodsworth zur Frage von Krieg und Frieden sein, wo es heißt:

„Canada darf nicht in einem weiteren kapitalistischen Krieg hineintreiben."

— **Die Streikenden der Notstandslager** von Manitoba, die von Winnipeg nach Kenora, Ont., gewandert waren, um von dort aus den Marsch nach Ottawa fortzusetzen mußten in Kenora Kehrt machen. Die Provinzialregierung von Ontario besorgte einen „Sonderzug" für sie, in dem sie nach Winnipeg zurücktransportiert wurden.

— **San Bernardino, Schweiz.** — Ein Flugzeug der Königlichen Holländischen Luftlinie stürzte in eine Baumgruppe und ging in Flammen auf. 13 Personen wurden dabei getötet, nämlich die 10 Reisenden, 2 Piloten und der Funker. Das Flugzeug befand sich auf einem Flug von Frankfurt am Main nach Mailand. Unter den getöteten Reisenden waren ein Deutscher und ein Schweizer.

— **H. H. Stevens, der Führer der** Wiederaufbaupartei Canadas, die kürzlich gegründet wurde, eröffnete seinen Wahlfeldzug mit einer Massenversammlung in Hamilton, Ont., wobei er sein Programm entwickelte. Nach seinen Ausführungen müsse der kommende Wahlkampf die Entscheidung bringen zwischen dem Volk auf der einen Seite und einer „Handvoll Männer, die Canadas Angelegenheiten beherrschen", auf der anderen Seite. Er trete für den Wiederaufbau des wirtschaftlichen und sozialen Lebens Canadas ein, damit nicht nur ein paar „Auserwählte", sondern alle teilhaben an den Früchten des wirtschaftlichen Fortschritts.

— **London.** — **Der englische Außenminister** Sir Samuel Hoare teilte dem Unterhaus mit, Italien habe bis zum 6. Juli 75,000 Soldaten und 29,000 Arbeiter durch den Suezkanal in seine ostafrikanischen Kolonien befördert.

Ferner verlautete in London, Sir Eric Drummond, der britische Botschafter in Rom, bemühe sich darum, Premier Mussolinis Zustimmung zur Besprechung der abessinischen Frage vor dem Völkerbundsrat zu erhalten. Die Sitzung des Völkerbundsrates ist vorläufig einmal auf den 29. Juli festgesetzt. Italien hat bereits mit dem Austritt aus dem Völkerbund gedroht, falls dem Antrage Abessiniens auf Behandlung seiner Streitfragen mit Italien stattgegeben werden sollte. Großbritannien versucht, durch diplomatische Verhandlungen mit Italien wie mit Frankreich, einem italienisch-abessinischen Kriege vorzubeugen und eine weitere Beeinträchtigung des Ansehens des Völkerbundes zu verhindern.

— **Rom. Nach einer Mitteilung** in der halbamtlichen italienischen Zeitung „Azione Coloniale" sind infolge des heißen Klimas in Ostafrika bereits 70 italienische Soldaten und Arbeiter umgekommen. Ueber 2000 Arbeiter mußten nach Italien zurückkehren, weil sie den klimatischen Verhältnissen nicht gewachsen waren.

— **Montreal. „Japan hat nur** kommerzielle Interessen in Abissinien," erklärte der japanische Botschafter in Deutschland, Graf Mushakoji, der auf der Reise nach Ottawa ist. Der Botschafter traf mit dem Dampfer „Empreß of Ireland" ein.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Washington.** Das Repräsentantenhaus nahm die Bill, die größere Machtbefugnisse für die „Tennessee Valley Authority" vorsieht, mit 277 gegen 100 Stimmen an, nachdem alle größeren Klauseln, die dem Präsidenten mißfielen, ausgemerzt worden waren.

— **Todesopfer bei Erdbeben in Japan.** In den Städten Shizuoka und Shimizu mindestens 24 Personen getötet, 21 schwer verletzt. Viele Häuser zerstört. Regierung schickt Kriegsschiff mit medizinischen und anderen Bedarfsartikeln nach dem heimgesuchten Gebiet.

— **Wien.** — In dem Touristenkriege zwischen Oesterreich und Jugoslawien trat eine Verschärfung ein als die hiesige Regierung sich weigerte, Visa für Personen, die Jugoslawien besuchen wollten, auszustellen. Oesterreich behauptet, die Belgrader Regierung habe den Krieg begonnen, indem sie verlangte, daß Touristen, die nach Oesterreich reisen wollten, beweisen mußten, daß sie ihre Steuern bezahlt hatten. Oesterreich antwortete zunächst mit ähnlichen Maßnahmen, aber diese bewährten sich nicht, weshalb man dem ganzen Touristenverkehr ein Ende machte, indem man die Sichtvermerke auf Pässen verweigerte.

— **London. Sir Samuel Hoare,** der britische Außenminister, erklärte in einer Atmosphäre höchster Spannung im „House of Commons", daß Italien keinen berechtigten Grund habe, Aethiopien anzugreifen.

Mit der Versicherung,, daß Großbritannien fortfahren werde, seine ganze Kraft für die Erhaltung des Friedens einzusetzen, appellierte der Außenminister an den Reichsführer Adolf Hitler, an dem Friedenswerk in dem unruhigen Mittel- und Ost-Europa mitzuarbeiten durch seine Beteiligung an den geplanten osteuropäischen Vereinbarungen und dem Donaupakt.

Es war Sir Samuels erste Rede vor dem Unterhaus seit der Uebernahme des Amtes als Außenminister. Die Galerien waren bis zu ihrer Fassungskraft mit Zuschauern angefüllt, und die Diplomaten Italiens und vieler anderer Nationen lauschten den Worten des britischen Staatsmannes, der die Bemühungen seiner Regierung, eine friedliche Beilegung des italienisch-äthiopischen Konflikts herbeiführen, schilderte, Bemühungen die er im Hinblick auf die verhängnisvollen Wirkungen, welche ein Krieg in Ostafrika auf bestehende Kollektiv-Friedenssysteme ohne Zweifel ausüben würde, als unerläßlich bezeichnete, wobei er indirekt einem anglo-amerikanischen Zusammenwirken in Weltaffären das Wort redete.

— **Gefängnismeuterei in Regina** vereitelt. Wm. Black, einer der früheren „Streikführer", der sich mit anderen seiner Kameraden im Gefängnis in Untersuchungshaft befindet, versucht Gefangenen gegen bestehende Ordnung aufzureizen.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..................
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..................

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..................

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....